

Neues aus der Stiftung

- Willkommen in Rheinsberg **S. 3**
- Mit Segen, guten Worten und Geschmack **S. 4**
- Das Hotel am See öffnet seine Pforten **S. 5**
- Ein historischer Bilderbogen **S. 7**

Das Thema

- Assistenzgeber – Assistenznehmer **S. 8**
- Zum Assistenzbegriff **S. 8**
- Guten Tag, ich bin der Neue ... **S. 10**
- Vom Lohn des gesunden Ehrgeizes **S. 10**
- Wenn der frische Wind zur unerträglichen Zugluft wird **S. 12**
- Wo viel Licht ist, ist auch Schatten **S. 14**
- Freunde haben – oder auch nicht **S. 15**
- Hippotherapie im Fürst Donnersmarck-Haus **S. 16**
- Was ist Hippotherapie? **S. 17**
- Pflege durch Familienangehörige **S. 19**

Im Brennpunkt

- Wir zählen mit! **S. 20**
- Von der Krüppelfürsorge zum selbstbestimmten Leben **S. 21**
- Weiter Raum zum Ausprobieren **S. 23**
- Fürst Donnersmarck-Stiftung trifft Frauenzimmer **S. 24**

Reisen

- Italienisches Flair **S. 26**
- Märkische Heide, märkische Wälder **S. 27**

Forum

- Essen wie Gott im Donnersmarck-Haus **S. 28**
- Star Trek Voyager übernahm Bonn ... **S. 29**
- Grüße vom Hotel am See **S. 30**
- Presstreffen in der „Villa Donnersmarck“ **S. 32**
- Rheinsberg ruft **S. 33**

Sport

- Das Duell der Giganten **S. 34**

Im Dialog

- „Biedermann und die Brandstifter“? **S. 36**
- Antwort auf Thema „Rechte Gewalt“ **S. 37**

Leben & Lesen

- „Alt werden wollen viele, alt sein will niemand“ **S. 39**
- (Un)Behindert im Netz **S. 40**

Kurioses

- Das Reha-Spiel **S. 41**
- Gestatten: Blümchen **S. 42**

WIR für Sie

- Der neue Aboservice der WIR **S. 43**

In das Rad greifen zwei Hände aus unterschiedlicher Richtung. Sie schaffen dennoch gemeinsam eine gleichgerichtete Bewegung, die vorwärts treibt.

Assistenznehmer und Assistentengeber, das komplexe Beziehungsgeflecht, das sich jeden Tag neu bewähren muss, steht im Mittelpunkt dieser Ausgabe der WIR. Die Anregung hierzu entstand aus einer Diskussion im Redaktionsteam vor knapp zwei Monaten. Ob im Fürst Donnersmarck-Haus oder in der eigenen Wohnung, jeder hat einen anderen Blickwinkel auf dieses Thema. Häufiger Wechsel der Mitarbeiter oder die befürchtete Überforderung des pflegenden Familienangehörigen durch den Assistenznehmer bilden die Erfahrungswelt der Autoren. Was bedeutet dies für Organisatoren von Assistenz?

Wie ein roter Faden zieht sich das neue HausRheinsberg durch das Heft. Viel Freude bei der Lektüre wünscht Ihnen, liebe Leserinnen und Leser

Ihr Redaktionsteam

Impressum

WIR

Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktion:

Thomas Golka

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Fon: 030-769700-27; Fax: -30

email: golka.fdst@fdst.de

Internet: www.fdst.de

Redaktionelle Mitarbeit:

Sean Busseus

Gestaltung / Titel:

bleifrei Medien + Kommunikation,

Jürgen Brauweiler

Druck: Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 03. Juli 2001

Fotos: Riecken, Krug, Deutsch-Börner, Hurlin, Kuhnert, Golka, Hartung, Benzlerath, Kröpsch, Hofinger, Archiv FDH, Archiv Frauenzimmer, Archiv BEB

Illustrationen: Sabine Knauf

Willkommen



in



Rheinsberg



Mit Segen, guten Worten und Geschmack

Haus Rheinsberg feierlich eröffnet



*Bericht von Wolfgang Kröpsch
Aufgeschrieben von
Uwe Deutsch-Börner*

Am 28.6.01 fuhr ich mit der Fahrgemeinschaft der Fürst Donnersmarck-Stiftung zur Eröffnung des Hotels nach Rheinsberg. Obwohl ich um 5.30 Uhr aufgestanden war – von Müdigkeit keine Spur. Ich fühlte mich geehrt an dieser Eröffnung teilnehmen zu können, da nur geladene Gäste Zutritt hatten.

Zuerst begrüßte die Hoteldirektorin Frau Abele die Gäste.

Um 10.30 Uhr eröffnete der Fürst von Donnersmarck den Festakt mit einem längeren Rückblick auf die Geschichte der Stiftung und gab zum Abschluss seiner Rede auch einen Einblick in die weiteren Vorhaben der FDST. Danach folgten Grußworte von Herrn Dr. Stolpe. Er lobte nochmals diese gewaltige Investition der Stiftung von 50 Millionen DM in Bran-



denburg und die Schaffung von vielen neuen Arbeitsplätzen in Rheinsberg.

Desweiteren gab es Festreden von den Behindertenbeauftragten Brandenburgs, Herr Kluge und Landrat Gilde. Abschließend segnete Altbischof Dr. Kruse das Hotel Haus Rheinsberg und durchschnitt mit Dr. Stolpe das rote Band. Danach übergab der Architekt Herr Pawlik symbolisch die Schlüssel an die Hoteldirektorin.



Nach zwei Stunden Eröffnungszeremonie konnte ich mich nun endlich an dem wunderbaren Buffet laben. Allerlei Köstlichkeiten standen bereit und wurden auch dankbar verzehrt. Viele Kellner boten Erfrischungen an. Als ich genug probiert hatte, konnte ich mich der Gesellschaft zuwenden. Ich kam mir vor wie auf einem diplomatischen Empfang. Alle Gäste standen mit Gläsern und Tellern im Restaurant und unterhielten sich. Sogar seine Durchlaucht Prinz von Hohenzollern war unter den Gästen. Nur der Ministerpräsident war schon wieder mit seiner Polizeieskorte zum nächsten Termin enteilt.

Nachmittags gab es ein Kulturprogramm mit Sporteinlagen und Dampferfahrten. Eine Musikband spielte zur Auflockerung. Gegen 20.00 Uhr fuhr ich nach einem langen Tag wieder gen Heimat. Ich war sehr beeindruckt von den vielen neuen Erlebnissen. ♦



Das Hotel am See öffnet seine Pforten

Bericht von Ronald Budach

Knappe vier Jahre sind vergangen, seit dem ich im August 97 auf der grünen Wiese des zukünftigen Hotelkomplexes im schönsten Sonnenschein mit weiteren Mitgliedern der ehemaligen WIR- Gruppe picknickte. Das herrliche Panorama des Grienericksees und des gegenüberliegenden Ufers mit seinen Wäldern vor uns, malten wir uns im Geiste aus, wie die Hotelanlage in Zukunft einmal aussehen könnte. Unsere damaligen Vorstellungen wurden weit überboten. Zwar wirkt die Anlage größer als damals von mir angedacht, trotzdem fügt sich alles ohne Überheblichkeit in die Landschaft ein.

Mit vielen anderen „Donnersmärckern“ hatte ich die Möglichkeit, im Rahmen eines „Soft Openings“ (Eröffnungswohnen/Trockenwohnen) zu äußerst kulanten Preisen unser Hotel ausgiebig kennen zu lernen. Hier mein kurzer Bericht, wobei ich nicht auf alle Details eingehen werde, die stehen genauer in den Prospekten.



Ich war sehr angetan vom gesamten Außenbereich: die Seepromenade und der Anlegesteg, die als Verweilmöglichkeit sofort angenommen wurden, die kleine Seebadestelle (sogar mit Lift) und wunderschöne Blumenrabatte, die für südländi-



ches Flair sorgen (zumindest im Eingangsbereich). Auch der benachbarte kleine Jachthafen und das daneben liegende Ruderbootshaus lassen interessante Einblicke zu. Der Ausblick über die Seenlandschaft ist schon allein eine Reise wert.

Das Hotel selbst ist sehr großzügig angelegt und gespickt mit vielen technischen Extras: z.B. viele Automattüren und Zimmertüren, die mit einer Chipkarte auch von Behinderten mit eingeschränkten Arm-/Handfunktionen leicht zu öffnen sind, eine farbiges Leitsystem zu den Zimmerbereichen oder große Aufzüge mit Tastaturen in rollstuhlgerechter Höhe. Highlights waren für mich die höhenverstellbaren Tische in der Gaststätte.

Ein Schwimmbad mit Lifter, Sauna, Solarium, Kegelbahn, Billard- und Fitnessraum lassen für die Behinderten und Rollstuhlfahrer keine lange Weile aufkommen. Vielleicht sollten noch Besonderheiten für Behinderte ergänzt werden, z.B. motorunterstützte Geräte für Arm- und Beinbewegungen. Eine große Mehrzweckhalle lässt sogar wettkampftartige Sportveranstaltungen zu.

Die Hotelzimmer bieten Rollstuhlfahrern ausreichend Platz und sind zweckmäßig für Behinderte eingerichtet. Wahlweise sind auch Pflegebetten aufstellbar.

Verschiedene Zimmer haben elektrisch anklappbare Fenster – Seeblick genießt man überall. Die Bäder haben eine akzeptable Größe und schönes Ambiente. Sie sind teilweise mit höhenverstellbaren Handwaschbecken und Toilettenbecken mit Unterdusche (Closomat) ausgestattet. Sämtliche Eckzimmer (etwas größer als normale Doppelzimmer) besitzen bedauerlicherweise keine Unterduschen. Die Rückenlehne am Toilettenbecken lud in bequemer Stellung zum längeren Verweilen ein. Dass die Haltegriffe am Handwaschbecken nicht hochklappbar sind, sollte in Zukunft evtl. verändert werden.

In der geräumigen und hellen Gaststätte mit Seeblick wurden uns Speisen der Qualität „Erste Sahne“ serviert. Es blieben keine Wünsche offen. Dank hierfür dem Küchenchef, Herrn Wagner, und seinen Mitarbeitern. Auch das Servierpersonal,



wendig renoviert und strahlen im altem Glanze. Auch am Schloss und im Park ist bereits verbessert worden. Kleine Cafés und Gaststätten laden in der Stadt und Umgebung zum Verweilen ein.

Viel ist noch zu tun. Man ist bereits dabei, denn Instandsetzungsbedarf besteht auch bei Bürgersteigen und Straßen. Vielleicht sollte man bei Straßenüberquerungen den Denkmalschutz nicht so verbissen sehen und zumindest hier von Kopfsteinpflaster Abstand nehmen. Rollstuhlfahrer und auch alle anderen Fußgänger wären dankbar dafür. Theater-, Opernaufführungen und Konzerte machen viele Kulturerlebnisse in Rheinsberg möglich.

Diverse Aktivitäten werden durch „Media-Projekt Rheinsberg“, einer äußerst agilen und rührigen Frauengruppe, organisiert. Wer es denn will, kann natürlich auch eigenständig durch die Lande rollen, gehen oder per Schiff einen Tageausflug an die Müritz machen. Bei Wanderungen kann auch der „Action“-Bedarf von Rollstuhlfahrern einschließlich „Rolle rückwärts“ befriedigt werden. Man muss sich nur entsprechende Strecken aussuchen, z.B. den Weg zum Leuchtturm. Empfehlenswert wäre es, die verschiedene Wanderruten entsprechend zu markieren.

Ein großes Manko ist, dass Rheinsberg für Rollstuhlfahrer mit der Bahn nicht erreichbar ist, da der Bahnhof nicht den Erfordernissen entspricht. Hier muss kurzfristig Abhilfe in gemeinsamen Auftreten der Stadt Rheinsberg und der Fürst Donners-



das auf sämtliche erfüllbaren Wünsche der Gäste einging und immer freundlich blieb, verdient höchste Anerkennung.

Kaffeetrinken auf der zur Gaststätte gehörenden Terrasse mit Blick über dem See ist bei schönem Wetter ein Hochgenuss. Viele Rheinsberger waren uns Behinderten gegenüber sehr aufgeschlossen, was in Gesprächen, die ich hatte, zum Ausdruck kam. Rheinsberg selbst ist eine freundliche Kleinstadt mit vielen Erinnerungen an deutsche Geschichte mehrerer Jahrhunderte. Zahlreiche historische Gebäude und Denkmäler wurden bereits auf-

marck-Stiftung gegenüber den Verantwortlichen geschaffen werden.

Am Ende meines Berichtes möchte ich mich bei allen bedanken, die an der Planung und Bauausführung der Hotelanlage mit vielen Ideen und Durchsetzungskraft beteiligt waren. Sie haben ein in Europa einmaliges Hotel für Behinderte geschaffen. San Felice und Mar y Sol haben zwar mehr Sonne, aber an Modernität und enthaltener Technik entschieden weniger zu bieten.

Die Behinderten haben mit diesem Hotel viel gewonnen. Ich wünsche dem Hotel stets voll ausgebuchte Zimmer. 



Ein historischer Bilderbogen

Der offizielle Teil mit vielen schönen Reden voll guter Wünsche für das neue Haus hatte am Tag zuvor stattgefunden. Jetzt, am 29. Juni 2001, kurz nach 14 Uhr, strömte es in Scharen herein zum „Tag der offenen Tür“. Man schlenderte durch das Haus, und viele der Gäste begaben sich in die Seehalle, um das von der Theater-



gruppe der Schädestraße extra für die Eröffnung des Hauses Rheinsberg geschaffene Theaterstück – eine Collage von Begebenheiten, die alle einen Bezug zu Rheinsberg haben – zu sehen. Das Herz schlug uns höher vor Stolz über diese Masse besetzter Stühle. Endlich war es soweit. Der Vorhang hob sich, die Szenen rollten ab, eine nach der anderen. Das Herzklopfen ließ allmählich nach, den es gab Beifall über Beifall.

Wie schön, einen so guten Regisseur und einen so guten „Wortschmied“ zu

haben: Bernd Kummer hatte die Idee, besprach sie mit Hans-Bernhard Seth, der daraufhin Bücher wälzte und schrieb und schrieb, bis der Text zur Zufriedenheit vorlag. Nun begann Bernd Kummers unermüdliche Arbeit, die des Einstudieren – und unser Kummer des Lernens, des Übens, des Vervollkommnens. Eine harte Zeit, eine schöne Zeit. Jetzt, auf der Bühne, gab

jeder sein Bestes. Belohnt wurden wir durch die begeisterten Worte des Fürsten und Herrn Schrödters. Der „Rheinsberger Bilderbogen“ gefiel, unsere Leistung auch.

Um noch unbescheiden von mir zu sprechen: Ich sitze im Rollstuhl. Ich bin alt. Beides auch auf einer Bühne zu zeigen, dazu schon gehört ein wenig Überwindung. Inszenierung und Text waren aber so maßgeschneidert, dass man mich mit Beifall überhäufte. Was will ich mehr!

Ruth Weie

Assistenzgeber



Assistenznehmer

Was ist Assistenz? Wie geht es dem Assistenznehmer? Was müssen Assistenzgeber leisten?

Wann stellt sich Überforderung ein? Wann Zufriedenheit mit der Situation?

Welche Rahmenbedingungen bestimmen das Verhältnis von Assistenznehmer und Assistenzgeber? Wo zeigt sich der Nutzen für den Menschen mit Behinderung?

Zum Assistenzbegriff

Von Jutta Moltrecht, Susanne Kiefer

Der Sozialhilfeträger trägt den Forderungen nach einem selbstbestimmten Leben behinderter Menschen auch Rechnung mit der Übernahme des Assistenzbegriffes in der Festlegung des Leistungskomplexes 32, der für die zeitlich umfangreiche Pflege die Leistungen der Pflegekasse durch Leistungen des Bundessozialhilfegesetzes ergänzt. Er beinhaltet u.a. „Persönliche Assistenz bei

schwerer Körperbehinderung und besonderer Pflegebedürftigkeit.“ In der Erläuterung dazu heißt es: „Persönliche Assistenz sind die am individuellen Bedarf orientierten Hilfen bei der täglichen Verrichtung, bestimmt durch die Lebensrealität der auf Assistenz angewiesenen Menschen, die eine kontinuierliche Arbeitstätigkeit erforderlich macht, deren Ausdifferenzierung in Einzelleistungen nicht sinnvoll ist. Dies insbesondere, weil nicht planbare pflegerische Leistungen in großem Umfang parallel zu anderen Leistungen anfallen. Persönliche Assistenz dient der eigenständigen Gestaltung des Alltags in der eigenen Wohnung bzw. in einer selbstgewählten Umge-

bung. Erforderlich sind sowohl personelle Kontinuität als auch Flexibilität in der Leistungserbringung, die erreicht wird durch Hilfen aus einer Hand (d.h., alle während eines Einsatzes anfallenden Arbeiten werden von einer Person verrichtet.)

Die Hilfen sind insbesondere

- im Bereich der Pflege (Einkaufen, Zubettgehen, Körperpflege, Essenreichen, Toilettengang etc.)
- Hilfen im Haushalt (Einkaufen, Kochen, Spülen, Putzen, Wäschewaschen etc.)
- Mobilitätshilfen (Begleitung, Unterstützung, Vorlesen, Freizeitgestaltung etc.)
- Kommunikationshilfen
- Anwesenheit für unvorhergesehene, miteinander gefährliche Situationen, in denen schnelle sachkundige Hilfe benötigt wird.

Entscheidendes Kriterium der persönlichen Assistenz ist das Recht des auf Assistenz angewiesenen Menschen die Arbeitsinhalte und -umstände zu bestimmen.

Zu bestimmen, das heißt

- welche Assistentinnen die Arbeit ausführen
- welche der oben genannten Arbeiten verrichtet werden
- wann die oben genannten Arbeiten verrichtet werden,
- wie die Arbeiten verrichtet werden.“

Persönliche Assistenz ist eine von behinderten Menschen bewusst gewählte Versorgungsform und kann nicht gegen seinen/ ihren Willen angewendet werden.

Gegenseitige Anerkennung, Respekt und Vertrauen sowie Einhaltung der Schweigepflicht sind Grundvoraussetzungen für die Erfüllung von Assistenzleistungen.

Die persönliche Assistenz verlangt dem „Assistenznehmer“ jedoch ab, dass er die oben aufgeführten Aufgaben aktiv mitsteuert. Das heißt, er muss Prioritäten setzen können, da der Leistungsträger (meist zu einem kleinen Teil die Pflegekassen, zu einem großen die Bezirksamter) den Leistungsumfang festlegt. Der Assistenznehmer

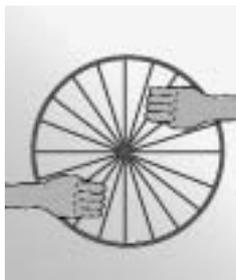
muss sich mit seinem Assistententeam verbindliche Absprachen treffen (Dienstplangestaltung, Assistenzplan), wann und wo und in welchem Umfang Leistungen zu erbringen sind, damit auch die Arbeitnehmerrechte der Assistenten gewahrt werden.

In der Realität kann der Assistenznehmer zwar mitbestimmen, welche Assistenten bei ihm arbeiten, aber nur im Rahmen der Mitarbeiter, die ihm vom ambulanten Anbieter zur Verfügung gestellt werden. Denn jeder ambulante Dienst hat Festangestellte, denen er auch nicht einfach kündigen will und kann, sollte der Assistenznehmer bestimmte Fachkräfte ablehnen. Die Praxis zeigt, dass der LK 32 (persönliche Assistenz) den Assistenznehmern ein selbstbestimmtes Leben bieten kann und eine gute Alternative zu den herkömmlichen Leistungsmodulen ist.

Der Ambulante Dienst der Fürst Donnersmarck-Stiftung hat bewusst den Schwerpunkt der Versorgung behinderter Menschen gewählt.

Abschließend ist zu sagen, dass die Selbsthilfegruppen behinderter Menschen den Trägern von Behinderteneinrichtungen häufig den Vorwurf machen, ihre Bedürfnisse nach Selbstbestimmung und Autonomie nicht in ausreichendem Maße in ihren Hilfsangeboten zu berücksichtigen. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung unterstützt seit Jahrzehnten gerade diesen Personenkreis mit ihren vielfältigen Angeboten in den Bereichen Freizeit, Bildung und Reisen. Mit der Schaffung des neuen barrierefreien Hotels in Rheinsberg eröffnet sie eine neue Dimension im Hinblick auf die selbstbestimmte Wahrnehmung der Ansprüche behinderter Menschen an Erholung und Aktivität. Sie erschließt sich damit in logischer Konsequenz einem weiteren Kreis selbstbewusster Menschen mit Behinderung.

Da von vielen unserer Bewohner/Gäste/Kursteilnehmer/Klientel der Assistenzanspruch als unverzichtbarer Teil ihrer Lebensqualität betrachtet wird, ist es dem Ambulanten Dienst der Stiftung vornehmliche Pflicht, diesem Anspruch so weit wie möglich gerecht zu werden. 



Guten Tag, ich bin der Neue ...



Erfahrungen von Bewohnern und Betreuern mit der Philosophie von Zeitverträgen in der Stiftung

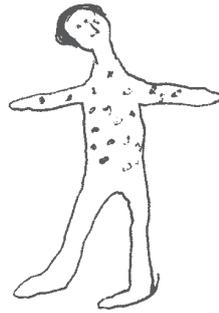
Geschrieben von Uwe Deutsch-Börner

Dieser Bericht besitzt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und wurde auch nicht unter sozialkritischen Gesichtspunkten geschrieben.

Die Bewohner der Wohngemeinschaften sind nach den zahlreichen Betreuerwechseln stark verunsichert und haben sich in ihr Schneckenhaus zurück gezogen. Allzu oft haben sie ihre Intimität preisgegeben und sich emotional auf neue Betreuer eingelassen. Gerade bei kontaktscheuen Bewohnern dauert es sehr lange, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen und zu pflegen. Ist dieses endlich passiert, muss der Betreuer schon wieder ade sagen – Zeitvertrag ausgelaufen.

Auch aus der Sicht der Stammbetreuer ist dieser stetige Wechsel problematisch. Die vielen Vorstellungsgespräche und Hospitationen nehmen sehr viel Zeit in Anspruch. Wie bei den Bewohnern, so auch bei den Betreuern, braucht es mit den neuen KollegInnen eine Kennenlernphase, damit sich ein gutes Team bilden kann. Gerade harmonische und starke Teams bedeuten auch für Bewohner einen Rahmen, an dem sie sich bei Bedarf festhalten können.

Darum plädieren wir Betreuer und Bewohner für unbefristete Stellen. Wenn dieses in der angespannten Wirtschaftslage nicht umgesetzt werden kann, so bitten wir doch wenigstens um Verträge von mindestens zweijähriger Laufzeit. ◀



Vom Lohn des gesunden Ehrgeizes

Übersteigter Ehrgeiz ist im Volksmund negativ besetzt. Stimmt. Es gibt aber Fälle, bei denen man nicht pauschal urteilen kann.

Ich habe es selbst erlebt und für so klasse empfunden, dass ich unbedingt davon berichten möchte. Natürlich nicht ganz ohne Hintergedanken. Ich sage nur, man fasse sich an die eigene Nase.

LIS e.V. hatte Vorstandssitzung. Nichts Ungewöhnliches, nur dieses Mal waren die Bayern mit dabei. Mir wäre es lieb, wenn ich sie öfter als einmal im Jahr sehen würde. Leider geht das nicht so ohne weiteres, denn M. ist Ärztin und hat jede Menge zu tun. C. ist eine Locked-in-Patientin, genau wie ich. Sie ist von M.'s Terminplan abhängig. M. und C. verreisen stets im Doppelpack. Wir hatten uns zweieinhalb Stunden vor dem eigentlichen Sitzungstermin verabredet. Hat man sich ein Jahr lang nicht gesehen, gibt es eine Menge Neuigkeiten zu erzählen.

Schon beim letzten Mal war mir aufgefallen, dass C. nicht nur eine sehr schöne Frau ist, sondern vor Lebenslust geradezu strotzt und engagiert ihre Geschicke in die eigenen Hände nimmt. Kurzes Urteil: Für den Rollstuhl viel zu schade. „Mag sein, aber wenn es das Schicksal so will“, höre ich einige sagen. Gemach, gemach, das Schicksal ist mächtig; fürwahr, aber nicht übermächtig. Eine gehörige Portion beim Gesundungsprozess kommt durch eigenes Zutun, auch wenn man im Rollstuhl sitzt. Ohne festen Willen, hilft die beste Therapie nichts. Ob einer wirklich will oder lediglich nur mitmacht, merken die Therapeuten schneller, als einem lieb sein kann.

Doch zurück zur lebenslustigen und aktiven C. Ich staunte nicht schlecht. Sie

wurde im Rollstuhl in den Sitzungsraum geschoben, aber setzte sich anschließend so mir nichts, dir nichts, einfach auf einen normalen Stuhl mit Armlehnen um. Oh, dachte ich, sieh mal an, das müsstest du mal können. Ich kann mich zwar ebenfalls allein umsetzen, aber das sieht noch ganz anders aus.

Es gab wirklich viel zu erzählen. Vor allem vom nächsten Fernsehauftritt, bei dem unsere Krankheit etwas näher ins Visier genommen wird. Den wollen wir unbedingt gemeinsam über die Bühne bringen.

Inzwischen war der Vereinsvorsitzende mit seiner Lebensgefährtin eingetroffen. Auch einer, der zu den fünf Prozent gehört, die das Locked-in-Syndrom wieder verlassen konnten. Er muss sich dafür – wie C. und ich – mit dem ganzen Rattenschwanz herumschlagen, den die heimtückischen Krankheit nach sich zieht. Hast du das gesehen? Da bleibt mir doch glatt der Löffel im Kaffee stehen! Das gibt es doch nicht! Unsere schöne Frau! Steht einfach auf. Hält sich mit zwei Fingern an einer Armlehne fest, läuft um den Stuhl herum und begrüßt ihren Vorsitzenden. Mit einer Leichtigkeit, als hätte sie diesen Auftritt jeden Tag geübt. Rückwärts in den Stuhl ging es genauso problemlos. Allein diese Vorstellung war schon die ganze Vorstandssitzung wert. Wie ist so etwas möglich? Noch vor einem Jahr war daran gar nicht zu denken.

Auch wenn die Mediziner pausenlos hoffen, es aber nicht wahr haben wollen: Sobald das Locked-in-Syndrom überwunden ist, muss man daran gehen, die Folgeerscheinungen ganz gezielt zu bekämpfen. Es kann lange dauern, ist jedoch keineswegs hoffnungslos.

Drei Bedingungen müssen jedoch erfüllt sein:

1. Der Patient muss wirklich wollen. Er darf sich auf keinen Fall und zu keinem Zeitpunkt gehen lassen. Eiserne Selbstdisziplin ist unumgänglich!
2. Das soziale Umfeld muss funktionieren.



Es sollte eine intakte Familie im Hintergrund vorhanden sein, auf die man sich jeder Zeit verlassen kann.

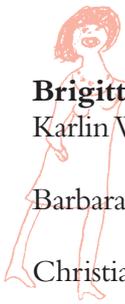
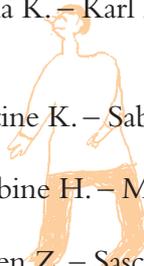
3. Die angewandte Therapie muss stimmen. Nicht nur in Qualität, sondern vor allem in der Quantität.

Bei drei Mal Krankengymnastik in der Woche ist Hopfen und Malz verloren. Die Krankenkasse zahlt sich dumm und dämlich, aber die Erfolge bleiben aus oder sind so gering, dass man sie vergessen kann. Der Patient wird nur als „bedingt rehabilitiert“ eingestuft.

Als bei mir nach sieben Monaten (!) endlich die eigentliche Rehabilitation anging, habe ich an jedem Tag bis zu drei Stunden Spezialtraining neben der täglichen Krankengymnastik absolviert. Dieses Forschungsprojekt lief über zwei Jahre. Trotzdem hat man nur die rechte Körperhälfte wieder hinbekommen. Man hatte gerade mit der linken Seite angefangen, da war das Geld für das Projekt aufgebraucht. Schön, nicht? Ich schätze, noch ein Jahr dieses Spezialtraining, und ich hätte die Sache mit dem Locked-in-Syndrom und seine Folgeerscheinungen vergessen können. Hier hat man eindeutig zu kurz gegriffen. Ergebnis: Ich fahre im E-Rolli und kann nicht einmal allein stehen, vom Laufen ganz zu schweigen. Ich weiß nicht, welcher Genius damals entschieden hat, keine Forschungsgelder mehr zu zahlen und damit das Projekt vorzeitig einzustellen. Fakt ist, es wurden für ca. ein Jahr Forschungsgelder gespart. Dafür muss nun die Rentenkasse zahlen. Das kann noch jahrelang so weitergehen, denn abgesehen von der Behinderung, fühle ich mich kerngesund. Nun ja, unser Staat hat's ja. Übrigens ein Beispiel dafür, dass übertriebener Ehrgeiz schädlich ist. Moral von der Geschichte: Sei ehrgeizig, aber übertreibe nicht!

Friedemann Knoop

Wenn der frische Wind zur unerträglichen Zugluft wird



Brigitte J. – Nina M. – Thekla K. – Karl Heinz K. – Heike G. – Melanie E. – Silvio R. – Ingrid B. –
Karlin W. – Tina L. – Heike F. –

Barbara S. – Susanne S. – Christine K. – Sabine E. – Sven R. – **Karin (H.)B.** –

Christiane P. – Aljoscha H. – Sabine H. – Marco J. –

Andrzej S. – Ulrike M. – Carmen Z. – Sascha J. – Anke L. – Daniel H. – Sebastian R. – **Uta M.** –

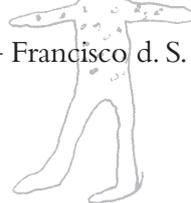
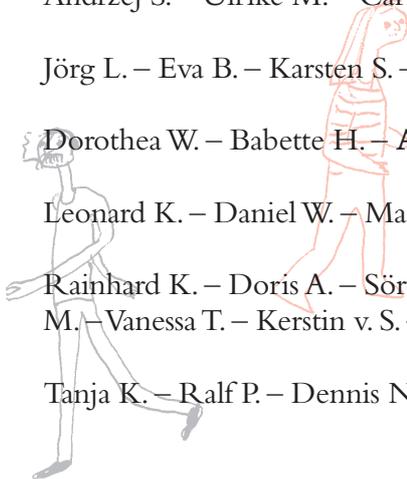
Jörg L. – Eva B. – Karsten S. – Katrin W. – Ariane W. –

Dorothea W. – Babette H. – **Angelika W.** – Elena S. – Stefan S. – Carlos R. – Antje G. – Wolfgang S. –

Leonard K. – Daniel W. – Maria H. – Sabine A. –

Rainhard K. – Doris A. – Sören A. – **Hannelore H.** – Adrienne T. – Sandrine P. – Nadine B. – Tim
M. – Vanessa T. – Kerstin v. S. – Nima E. –

Tanja K. – Ralf P. – Dennis N. – Salome A. – Francisco d. S. – **Rehan ?** – Tobias L. – Sabrina ?



Hinter diesen Namen verbergen sich Menschen, mit denen ich in den letzten 8 Jahren mehr als nahe zu tun hatte. Mit einigen wenigen von ihnen, habe ich es auch jetzt noch. Die anderen sind inzwischen wieder aus meinem Leben verschwunden. Es handelt sich um Menschen, die im Fürst Donnersmarck-Haus in der Gruppe 16, wo ich wohne, angestellt waren bzw. sind.

Die Tatsache, dass sie hier beschäftigt sind bedeutet für mich, dass ich alle diese Menschen so nah wie mein Unterhemd an mich heran lassen muss. Ich bin in so starkem Maße körperlich behindert, ich bin in meinen täglichen elementaren körperlichen Verrichtungen zur Aufrechterhaltung meines Lebens auf ihre Hilfe angewiesen. Notgedrungen lasse ich mich von diesen Menschen körperlich sehr intensiv berühren: Das fängt schon morgens beim Aufstehen an. Da holen sie mich, wenn ich

es wünsche, aus meinem Bett, bringen mich in mein Bad, machen mit mir dort alles, was sogar der Kaiser von China selbständig zu erledigen pflegt, kleiden mich an (muss vielleicht auch besagter Kaiser nicht unbedingt selbst tun) und setzen mich in meinen Rollstuhl. Dabei bemühen sie sich so lange um mich, bis ich auch wirklich eine so exakte und stabile Sitzposition habe, um im nötigen Gleichgewicht meinen Tag möglichst frei von Beschwerden verbringen zu können. Am Abend zelebrieren sie das Ganze in umgekehrter Reihenfolge mit mir, und auch während des Tages kommen sie mir in der beschriebenen Weise nahe, wenn es nötig ist.

Auch in der Nacht komme ich nicht ohne menschliche Hilfe aus. Während sich sogenannte normale Menschen in der Nacht 30-mal umdrehen, ohne dabei aufzuwachen, werde ich durchschnittlich 2-

Brigitte J.

Nina M.

Susanne S.

Sven R.

Karin (H.)B.



bis 3-mal wach und drücke auf die Klingel, um die Nachtwache zu rufen, die mich im Bett umdreht, wenn es mir so unbequem wird, dass ich nicht mehr weiter schlafen kann.

Die Menschen, die mir in den acht Jahren auf diese Weise nahe gekommen sind, sind beinahe unübersehbar. Ich habe es nicht geschafft, wie bei den Personen, mit denen ich tagsüber in Berührung kam, mir ihre Namen und ihre Zahl zu merken – es waren schätzungsweise über 100.

Von allen diesen Menschen kann ich – bis auf wenige unbedeutende Ausnahmen – sagen, dass sie diese nicht unbedingt leichten Arbeiten mit großer Gewissenhaftigkeit, Sorgfalt, Geduld und Freundlichkeit verrichten bzw. verrichtet haben. Das ist ein Aspekt, den ich nicht genug betonen kann, denn ich habe diesbezüglich schon ganz andere Verhältnisse in meinem Leben kennengelernt. Ich bin wirklich dankbar, nun so erfreuliche Erfahrungen machen zu dürfen.

Jetzt möchte ich einmal versuchen darauf aufmerksam zu machen, was es bedeutet, wenn man tagsüber innerhalb von acht Jahren mit Menschen in so enge Berührung kommt, wie es normalerweise nur in der Familie der Fall ist. – Man hat sich im alltäglichen Leben immer wieder auf neue Menschen einzustellen. Immer wieder muss man bei all diesen nötigen Hilfestellungen im intimsten Bereich zunächst Wildfremde an sich heran lassen. Das heißt, die selbstverständlichen, sich immer wiederholenden Verrichtungen des täglichen Lebens sind von mir immer wieder zu erklären, bis sie der Neue verstanden hat. Dazu kommt, dass bestimmte Handgriffe – bei denen man darauf angewiesen ist, dass sie sich eingespielt haben – jedes Mal anders gemacht werden. Das kann bei bestimmten Behinderungsarten ganz unerträglich werden. Es gibt hilfsbedürftige Menschen in meiner Gruppe, die sich nur sehr schwer verbal äußern können. Ich wage mir kaum vorzustellen, was für Strapazen sich für sie ergeben. Durch diese permanente Konzentration auf immer



Aljoscha H.

Anke L

Uta M.

Eva B.

Ariane W.

Angelika W.

Wolfgang S.

Leonard K.

Sabine A.

Rainhard K.

Hannelore H.

Salome A.

Rehan ?



wieder neue Personen, wird man auch ständig auf seine besondere Lebenssituation aufmerksam gemacht und zurückverwiesen. Das heißt, man kann sich als Betroffener nicht mal langsam an seinen Zustand gewöhnen und seine Aufmerksamkeit auf andere Dinge richten, die das Leben vielleicht sonst noch zu bieten hat, und sich damit beschäftigen. Jedenfalls wird ein solches Streben außerordentlich erschwert.

Mit den Menschen, die einen täglich umgeben, tritt man auch in einen gewissen sozialen Kontakt. Ich will gar nicht davon sprechen, dass man den einen oder anderen vielleicht sogar so etwas Ähnliches wie lieb gewinnt im Laufe der Zeit. Aber kaum ist es soweit gekommen, dann geht derjenige wieder auf nimmer Wiedersehen...

Nun kann in einer Einrichtung, in der so viele konzentriert zusammen leben, sehr schnell etwas wie alter Mief entstehen. So gesehen kann das Kommen und Gehen der Menschen auch ganz erfrischend für die gesamte Atmosphäre sein. Wenn ein Neuer kommt, dann gibt es außer der Frage, ob er einem die nötige Hilfe geben kann, immer auch die Frage, was ist das für ein Mensch, der da kommt? Hat er vielleicht etwas ganz Anderes und Neues zu bieten als alles das, was man schon kennt? Ist er vielleicht sympathisch?

Wenn aber das Kommen und Gehen der Menschen die verträgliche Grenze überschreitet, dann werden die Menschen langsam uninteressant, dann verliert man das Gespür für die Gesichter – dann wird der angenehme frische Wind zur unerträglichen Zugluft.

Abschließend möchte ich die Frage stellen, ob es Sinn und Zweck einer sozialen Einrichtung wie dem Fürst Donnersmarck-Haus sein kann, die dort lebenden Menschen einem solchen Personalverschleiß auszusetzen, wie er sich in den letzten Jahren zunehmend beängstigend bemerkbar macht.

Silvia Gordan



Wo viel Licht ist, ist auch Schatten

(Teil 2)

Bevor ich eine weitere lichte Seite im Donnersmarck-Haus vorstelle, möchte ich unbedingt auf den Beitrag von Silvia Gordan in dieser Rubrik verweisen. Auch ich habe die Erfahrung gemacht, dass ein ständiger Wechsel des Pflege- bzw. Betreuungspersonals in den Gruppen Usus geworden ist. Dieses ist nicht nur ein Problem des Donnersmarck-Hauses allein, sondern hier lassen sich im gleichen Atemzug die Charité und die BERLIN-Klinik mit anführen. In den letzten beiden Einrichtungen habe ich zusammen zweieinhalb Jahre am Stück verbracht, vier weitere im Donnersmarck-Haus. Entsprechend hoch war auch bei mir die Rate der Umstellungen auf immer andere Pfleger oder Betreuer. Nun ja, mit der Zeit stumpft man ab und gewöhnt sich an alles. Zumal sich der Verlauf meiner Krankheit sehr positiv entwickelt hat, nie ist ein Stillstand eingetreten. Die Sache ist soweit gediehen, dass ich seit geraumer Zeit solche Tätigkeiten wie Intimpflege oder Toilettengang selbst vornehmen kann. Eine enorme Erleichterung. Wieviel Menschen gibt es jedoch, denen dieses Glück versagt bleibt? Vielleicht sollten die



Verantwortlichen von Krankenhäusern oder Pflegeeinrichtungen auch ab und zu über die menschliche Seite dieses Problems nachdenken und nicht nur vordergründig ökonomische Belange der Einrichtung im Auge haben?

Ganz anders verhielt sich in allen drei Einrichtungen die Frage nach häufigem Therapeutenwechsel. Ich habe meine Therapeuten generell nur wechseln müssen, wenn ich in eine andere Einrichtung gekommen bin. In den fast sieben Jahren nach meinem Schlaganfall habe ich sechs Krankengymnasten, drei Ergotherapeuten und drei Logopädinnen kennengelernt, wobei sich von den sechs Krankengymnasten am Anfang meiner Krankheit drei gemeinsam um mich gekümmert haben.

Meine unumstößliche Meinung zu diesem Problem ist: Das war und ist gut so.

Der Grund ist ganz einfach. Nur so lässt sich ein Vertrauensverhältnis aufbauen. Therapie ist eben nicht nur Therapie, sondern gleichzeitig auch Vertrauen oder Sympathie. Am besten ist natürlich beides, sollen große Erfolge erzielt werden.

Eine Horrorvorstellung: Ein KG macht sich an mir zu schaffen und keiner spricht ein nettes Wort oder macht einen Scherz. Dabei konnte ich die ersten fünf Jahre tatsächlich nicht sprechen. Also habe ich so schnell wie möglich gelernt, mich mit den Augen auszudrücken. Soll ich euch etwas verraten? Es funktionierte bestens. Ich habe das Gefühl, die ganze Sache beruht auf Gegenseitigkeit. Auf einen Nenner gebracht: Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es auch wieder heraus...

Wichtig dabei ist: Man muss die Gewissheit hinterlassen, das Ganze macht unheimlich Spaß. Man darf auf keinen Fall zimperlich zu sich selbst sein und sollte sich auch mal etwas Schwieriges, aber Vernünftiges zutrauen. Dieses Verhalten kommt bei Therapeuten immer an. Der Rest ergibt sich von selbst.

Wie verhält es sich nun konkret mit den Therapeuten im Donnersmarck-Haus?

Sie sind alle schwer in Ordnung. Vor allem, sie wissen genau, was sie mit wem an-

stellen können oder lieber lassen sollten. Vier Therapeutinnen sind speziell für mich verantwortlich, solange ich Bewohner des Donnersmarck-Hauses bin. Es sind dies die beiden Krankengymnastinnen Susanne S. und Karina R. sowie die Logopädin Christiane E. und die Ergotherapeutin Evelin Z. Besser konnte ich es, ehrlich gesagt, gar nicht treffen. Ob bei wichtigen Arztkonsultationen, bei „Staatsgesprächen“ mit der Heimleitung, wo wörtlich vom schwerverständlichen Deutsch ins verständliche Deutsch zu übersetzen oder nur Luft auf meinen Rollstuhl zu pumpen ist, stets ist eine der vier Therapeutinnen zugegen. Oft fällt die aufgebrauchte Zeit in deren Freizeit, oder es sind massive Stundenumplanungen der Therapie notwendig. Macht alles nix!

Von dieser Stelle aus möchte ich den vier Therapeutinnen ein dickes Dankeschön aussprechen! Ich erinnere nochmals daran: Therapie ist mehr als nur Therapie. Es kommt vor allem auf das „mehr als...“ an.

Damit ich keine der Vier überbeanspruche, habe ich so etwas wie eine Arbeitsteilung ersonnen. Verständlicherweise, denn sie sind nicht für mich allein da. Alle Gebiete, denen ich Bedeutung beimesse, sind dabei berücksichtigt. Von der Herumflaxe- rei bis zu dem, was ich an Hilfsmitteln zu Hause benötige. Einfach alles.

Etwas anderes sollte man nicht unterschätzen: Meine Kontaktpersonen sind größtenteils Therapeuten. Dahinter steckt natürlich System.

Seit ich im Donnersmarck-Haus bin, ist es nicht ein einziges Mal vorgekommen, dass ich Therapien geschwänzt habe. Warum auch? Sind sie doch der Ort, an dem ich meine sozialen Kontakte pflege und angenehme noch dazu...

Eines gilt mit Sicherheit: Spaß bei den Therapien führt zu schnelleren und größeren Heilungseffekten. Letztendlich ist mit mehr Therapieerfolg durch gute Laune allen gedient.

Friedemann Knoop



Freunde haben – oder auch nicht

Von Geburt an bin ich behindert. Jahrzehnte führte ich fast das Leben einer Nicht-Behinderten. Natürlich fiel mir alles schwerer als den anderen, die über ihren Körper verfügen konnten, wie es ihnen beliebte. Ich musste Rücksicht auf kaputte bzw. nicht vorhandene, weil herausoperierte Knochen und mir schlecht gehorchende Muskeln nehmen. Nun gut. Das war mein Leben. Ich lebte es gern und fröhlich, hatte jedoch verhältnismäßig wenig Freunde. Ich konnte keine langen Wanderungen machen, keinen Sport treiben, nicht tanzen. Eine Freundschaft nach der anderen zerbrach an diesem meinem Unvermögen.

Rückschauend merke ich, wie dumm ich war. Warum nur hatte ich mir die falschen Freunde ausgesucht? Es gab doch andere Menschen, mit denen ich meine Interessen hätte teilen können. Vorbei ist vorbei. Mit fortschreitendem Alter machten sich zunehmend Beschwerden bemerkbar. Jetzt sitze ich im Rollstuhl. An Lebensqualität habe ich wenig eingeübt. Beschwerlicher ist alles was ich tue geworden. Mein froher Mut zerbricht nur selten und auch nur für kurze Zeit. Etwas anderes habe ich aber gewonnen: Ich habe Freunde und gute Bekannte zuhauf. Ich nehme jedes „Darf ich Ihnen helfen?“ oder von Ausländern „Helfen??“ freudig auf. Ich bin in verschiedenen Gruppen mit Gleichgesinnten zusammen. Bin ich allein und komme nicht zurecht – sei es eine Tür zu öffnen, sei es, der Briefkasten ist zu hoch angebracht – es kommt jemand auf mich zu, lächelt mich freundlich an und fragt wie beschrieben. Ich nehme mit einem freundlichen Lächeln das Angebot an oder ich lehne es auch ab, immer mit netten Worten. Ich bin reicher geworden. Mein Lehrgeld habe ich gezahlt.

Ruth Weie

Hippotherapie im Fürst Donnersmarck-Haus

Bericht über die Hippotherapie aus der Sicht eines Bewohners



Einmal wöchentlich mittwochs in der Zeit von 15.00 bis 17.00 Uhr nehme ich mit fünf anderen Bewohnern des Fürst Donnersmarck-Hauses an der Hippotherapie teil. Sie findet in der Reithalle des Reitvereins Hagenau in Zehlendorf/ Niederbarnim statt. Die Therapieeinheit jedes Einzelnen beträgt etwa 20 Minuten. Während dieser Zeit werden die anderen durch einen Zivildienstleistenden des Fürst Donnersmarck-Hauses betreut.

Ablauf der Therapiesitzung

Das Aufsitzen auf das Pferd „Anja“ erfolgt im Stand, unter Mithilfe der Krankengymnastin Karin Spehr und des Zivildienstleistenden. Karin Spehr gibt auch Korrektur-Hinweise zum Sitz auf dem Tier. Diese Hinweise dienen der besseren Kompensation des Höhenunterschiedes

Während der Therapie ist es für mich und jeden anderen Patienten wichtig, sowohl der Therapeutin als auch dem Tier vertrauen zu können.

zwischen dem Hallenboden und der Augenhöhe des Patienten, die – je nach Körpergröße der jeweiligen Person – zwischen 2,00 m und 2,40 m beträgt. Außerdem dienen die Hinweise der korrekten Lastenverteilung auf dem Rücken des Pferdes. Eine falsche Verteilung des Gewichtes würde zusätzlichen Stress für mich und auch für das Tier bewirken und bei längerer Beibehaltung zu ungewollten Ausweichbewegungen oder Gleichgewichtsstörungen führen.

Das Pferd geht von der vorhandenen Aufstiegshilfe, die am Rand der Reithalle steht, in den meisten Fällen erst weg, nachdem ich die richtige Sitzposition gefunden habe. Es folgen dann etwa drei bis vier große Runden durch die Halle, in denen ich Zeit habe, mich auf die Höhe einzustellen. Danach erfolgt ein durch die Therapeutin ausgeführter Richtungswechsel, bei dem ich versuchen muss, meine Position auf dem Pferd beizubehalten. Ebenfalls werden während jeder Therapie noch kurze Zeiträume im Stand auf dem Pferd gearbeitet und einige Hufschlagfiguren wie z.B. Zirkel, Volte oder Bögen gegangen.

Was ist wichtig bei der Hippotherapie?

Während der Therapie ist es für mich und jeden anderen Patienten wichtig, sowohl der Therapeutin als auch dem Tier vertrauen zu können. Bei fehlendem Vertrauen kann es zu Verspannungen und zu einer offensichtlichen Angst und Verunsicherung kommen. Nur wenn dieses Vertrauen vorhanden ist, kann meine Grundspannung nachlassen. Ich kann mich auf die gestellten Aufgaben konzentrieren und meinen Körper besser spüren, als es im Alltag möglich ist.

Abschließend stelle ich fest, dass die Therapie nicht nur anstrengend, sondern auch sehr hilfreich ist. Weiterhin bringt der Umgang mit dem Pferd auch Abwechslung in den therapeutischen Alltag und macht mir sehr viel Spaß.

Andreas Kuhnert

Was ist Hippotherapie?

Hintergrundinformationen

Entstehung der Hippotherapie

Zu Beginn der 70er-Jahre stellten Mediziner fest, dass sich die Bewegungen des Pferdes auf den Reiter übertragen und eine positive Stimulation der inneren Organe bewirken. Darüber hinaus wurden kräftigende und bewegungskoordinierende Effekte registriert.

Auf diese Erkenntnisse aufbauend, hielten orthopädische Indikationsbereiche Einzug in die neue Therapiemöglichkeit. Sportmediziner und Heilpädagogen, die sich mit Behindertensport befassten, entdeckten das Therapiemedium Pferd. Im Laufe der Zeit hat sich das therapeutische Reiten in drei Bereiche ausdifferenziert. Neben der Hippotherapie gibt es das heilpädagogische Reiten und das Behindertenreiten.

Definition und Ablauf

Hippotherapie, angeboten im Fürst Donnersmarck-Haus durch Karin Spehr, ist eine krankengymnastische Behandlung, die vom Arzt verordnet werden muss. Sie basiert auf neurophysiologischer Grundlage, deren Wirkung wissenschaftlich belegt ist. Diese ganzheitliche Behandlungsmethode spricht Körper und Geist des Patienten in seiner neuromotorischen, sensorischen und psychischen Gesamtheit an.

Während das Pferd im Schritt geht, werden seine Bewegungsmuster auf den Patienten übertragen. Diese entsprechen dem physiologischen Gangmuster des Menschen. Die Muskulatur reagiert mit einem Wechsel zwischen Spannung und Entspannung. Dies bewirkt rhythmische und dynamische Muskelarbeit. Aufgabe des Therapeuten ist es, permanent die Haltung

„Beim Reiten geht der Befehl von oben nach unten. Der Reiter gibt die Kommandos. Bei der Hippotherapie ist es gleichsam umgekehrt: Derjenige der auf dem Pferd sitzt, muss auf die Signale des Tieres re-agieren.“



des Patienten zu kontrollieren und zu korrigieren. Krankengymnastik auf dem Pferd wird oft fälschlich mit Reiten gleichgesetzt. Zum Unterschied meint Karin Spehr: „Beim Reiten geht der Befehl von oben nach unten. Der Reiter gibt die Kommandos. Bei der Hippotherapie ist es gleichsam umgekehrt: Derjenige, der auf dem Pferd sitzt, muss auf die Signale des Tieres re-agieren.“ Hippotherapie ist also keine passive Methode, denn permanent werden das Gleichgewicht, die Koordination und andere motorisch-sensorische Fähigkeiten beim Patienten stimuliert. Der Therapeut korrigiert vom Boden aus, in manchen Fällen auch hinter dem Patienten sitzend, verbal oder taktil die Haltung des Patienten.

Hippotherapie beeinflusst positiv das Körperbewusstsein, die Regulierung des Muskeltonus, die Extremitätenfunktionen und die Muskelkraft. Das Raum-Lagebewusstsein wird ebenso geschult wie Körpergefühl und Berührungsempfindungen. Im psychischen Bereich kommt es zu positiven Auswirkungen auf Konzentration, Aufmerksamkeit und Leistungsfähigkeit. Therapiemüdigkeit wird entgegen gewirkt, und oftmals wird eine Verbesserung der Stimmungslage erzielt. Eine wichtige Voraussetzung für den Fortschritt in der Therapie ist, dass der Patient Vertrauen

zum Pferd und zum Therapeuten aufbaut. Karin Spehr meint, dass die Therapie keinen Sinn macht, wenn die Angst zu groß ist. Sie sieht es als eine ihrer Aufgaben an, möglichst früh zu erspüren, ob die Ängste für den Patienten überwindbar sind.



Die Hippotherapie wird in einer Halle durchgeführt. Dies bietet den Vorteil, dass weder das Tier noch der Patient zu sehr abgelenkt werden und auch Außenstehende keine Einblicke in die Therapiesituation erhalten. Außerdem ist die Gefahr geringer, dass das Pferd plötzlich erschrickt.

Das Therapiepferd

An das Pferd werden besondere Anforderungen gestellt. Wichtig ist nicht die Rasse, sondern in erster Linie der Charakter des Tieres. Das Pferd muss menschenfreundlich, geduldig, willig und zuverlässig sein. Es darf nicht zu temperamentvoll, aber auch nicht zu träge sein. Es darf nicht schreckhaft oder körperlich zu empfindlich sein. Die Augen des Tieres sollen Vertrauen vermitteln. Das Pferd muss den Therapeuten als „Leittier“ anerkennen und auch in Krisensituationen gehorchen. Unkontrollierte, ausfahrende Bewegungen der Patienten sind für das Pferd besonders belastend, es darf sich aber dadurch nicht irritieren lassen.

Das Tier soll vor Überforderung geschützt werden. Es muss regelmäßig zur eigenen Gymnastizierung trainiert und beritten werden oder zumindest auf einer Weide nach Laune galoppieren und soziale Kontakte mit anderen Pferden pflegen können. Denn sonst entwickelt es irgendwann eine „Macke“ und ist nicht mehr für den Einsatz in der Therapie zu gebrauchen.

Wer führt die Behandlung durch?

Praktisch durchgeführt wird die Behandlung durch Physiotherapeuten, die beim Deutschen Kuratorium für Therapeutisches Reiten eine entsprechende Zusatzausbildung absolviert haben. Voraussetzungen für die Teilnahme daran sind neben der staatlichen Anerkennung als Physiotherapeut entsprechende reiterliche Fähigkeiten. In zwei Kursen im Abstand von einem Jahr werden die theoretischen und praktischen Kenntnisse vermittelt. Dazwischen sind 40 Stunden Praktikum gefordert.

Die Finanzierung

Trotz der wissenschaftlich gesicherten Wirksamkeit, ist die Hippotherapie nicht im Leistungskatalog der Krankenkassen verankert. Ob bzw. in welchem Umfang die Behandlung gewährt wird, liegt oft im Ermessen des jeweiligen Sachbearbeiters. In der Praxis sieht es so aus, dass ein Einzelantrag mit ärztlicher Verordnung eingereicht wird, der meist abgelehnt wird. Im Namen des Bewohners wird daraufhin Widerspruch eingelegt. Jedoch wird der Antrag in der Regel durch die nächste Instanz wieder abgelehnt. Es bleibt nur die Möglichkeit beim Sozialgericht zu klagen. Die Berufsgenossenschaften sind nach Erfahrung von Karin Spehr in der Regel großzügiger.

Helga Hofinger

Pflege durch Familienangehörige

Von Ronald Budach

Der größten Anteil der Pflegeleistungen entfällt auf die Pflege durch Familienangehörige. Ohne sie würde wohl Pflege-Notstand herrschen. Diese Arbeit ist schwer und mit vielen Belastungen und teilweise Verzicht auf eigene Lebensinteressen verbunden. Der Tagesrhythmus der helfenden Person richtet sich nach den Erfordernissen der Pflege und den gewünschten Aktivitäten des zu Behandelnden. Die Betreuung durch Angehörige stellt für die zu Pflegenden die beste Lösung dar. Sie ist die individuellste Form der Pflege und erfordert keine häufig wechselnden fremden Personen.

Die Arbeit wird äußerst schlecht bezahlt, denn die Geldleistungen der Pflegeversicherung kann man nur als Anerkennungsprämie betrachten, im Verhältnis zum dem, was professionelle Pfleger/ Pflegeeinrichtungen erhalten. In Heimen etc. arbeitet das Personal seine Stunden pro Tag ab und hat dann Feierabend. Ihm steht gesetzmäßig auch Urlaub zu. Pflegenden Angehörige sind bei entsprechender Schwere des Falls rund um die Uhr im Einsatz – und das meist 365 Tage im Jahr. Urlaub ist kaum möglich, da zum Beispiel bei Pflegestufe 3 nach Bundespflegegeldgesetz ein Mindestpflegebedarf von fünf Stunden täglich erforderlich ist, jedoch nur zwei Stunden täglich bezahlt werden. Wer bezahlt die restlichen drei Stunden, wenn eine davon gegenüber den Pflegediensten mit allein durchschnittlich 50,-DM vergütet werden muss? Eine häusliche Betreuung bei Abwesenheit (Urlaub) der Bezugsperson ist demzufolge kaum möglich. Damit die Pflegeperson einmal abschalten kann, bleibt nur die Alternative, dass der Hilfsbedürftige die Möglichkeit hat, zur Kur zu fahren und dort versorgt wird oder eine Einrichtung der Kurzzeitpflege in

Anspruch nimmt, was in diesen Zeitraum aber zu Abstrichen seiner täglichen Selbstbestimmtheit führt.

Das, was die pflegenden Angehörigen auf sich nehmen und leisten, ist meist kein Idealismus sondern in den meisten Fällen Pflichtbewusstsein gegenüber ihren Kindern, Eltern, Ehepartnern. Bei Pflege in einer ehelichen Beziehung, kann die ständige Belastung zu Problemen in der Partnerschaft führen. Denn oft ist bei Überbelastung ein Ventil notwendig, und das ist in diesem Fall der Partner. Noch Problematischer wird es, wenn die Partner älter werden und auf der einen Seite der Pflegebedarf des Kranken steigt, auf der anderen Seite der Hilfegeber aber auch nicht gesünder wird, sondern sich die Leistungsmöglichkeit mit zunehmendem Alter reduziert. Dies gilt natürlich nicht nur bei Pflege durch Ehepartner, sondern auch, wenn Eltern ihre Kinder pflegen. In letzter Konsequenz verbleiben dann nur die Möglichkeiten, eine Pflegestation heranzuziehen, was ausgehend vom Umfang der notwendigen Maßnahmen zu erheblichen finanziellen Einbußen bis hinab zum Sozialhilfeniveau führt, oder der Aufenthalt in einem Pflegeheim. Das bedeutet in den meisten Fällen das Ende des selbstbestimmten Lebens. 

Wir zählen mit!

Knapp 200 Tage bis zum Ende der Legislaturperiode

Mit dem Infomobil der Aktion Mensch nach Wittenberg und in den Wörlitzer Park



Luther nutzte 1517 die Öffentlichkeit für seine Ziele und schlug 95 Thesen an die Universitätskirche zu Wittenberg. Am 31. Mai 2001 fuhr die AG Berliner Behindertenverbände, Vereine und Initiativen mit dem Infomobil der Aktion Mensch nach Wittenberg und stellte damit erneut der Öffentlichkeit das Vorhaben zu einem Gleichstellungsgesetz vor. „Die Wahl fiel auf diesen Zielort, da Rollstuhlfahrer diese Stadt nicht mit der Bahn erreichen können, was wir für diskriminierend halten“, erläuterte Dr. Manfred Schmidt, LAGH Berlin, die Intention der Fahrt ins Anhaltinische. „Gleichzeitig wollen wir die Bevölkerung in Wittenberg auf unser Anliegen aufmerksam machen.“ Das ist mit dem hellgrünen Bus, den rote Slogans wie „Versprochen ist versprochen“ und „Wir zählen mit“ zieren, gar nicht besonders schwer. Die gesamte Aktion ist von 104 Verbänden der Behindertenhilfe und Selbsthilfe getragen und „Powered by Aktion Grundgesetz“, wie eine weitere Aufschrift und die Farbwahl im Inneren des Busses verrät.

199 Tage vor dem Ende der Legislaturperiode, setzte sich der Bus in Richtung



Süden in Bewegung. Herbert, der Fahrer, ist gemeinsam mit seinen Kollegen nunmehr täglich mit dem Infomobil unterwegs. „Nach einem eher schleppenden Beginn der Aktion im Mai, läuft die Sache jetzt richtig rund.“ Das komplett grüne Infomobil war bereits in Dresden und Lübeck. Und natürlich ist das unübersehbare Fahrzeug auch in Berlin unterwegs. Viele Gruppen – wie das Netzwerk behinderter Frauen am 14.5. bei ihrer Aktion „Frauen on Tour“ – nutzen den Bus, der über 10 Rollstuhlfahrerplätze und 19 Sitzplätze verfügt, und tragen so den dringenden Wunsch nach einem Gleichstellungsgesetz wirkungsvoll in die Öffentlichkeit. Die Frauen fuhren beim Bundesministerium der Justiz vor und diskutierten dort mit dem Parlamentarischen Staatssekretär Prof. Dr. Eckhart Pick über den § 179 Strafgesetzbuch zum Thema Widerstandsunfähiger. Bis zum 6. Juli, dem Beginn der parlamentarischen Sommerpause, steht der rollstuhlgerechte Bus der Firma Rolli Reisedienst München interessierten Gruppen zur Verfügung. Leider ist der Bus bis dahin jeden Tag gebucht, aber es sind noch Plätze frei, die man über die einzelnen Organisationen buchen kann. So fährt die LAGH am 3. Juli z.B. zur BUGA nach Potsdam.

„Es ist nicht mehr viel Zeit für die Bundesregierung, das Gleichstellungsgesetz – wie versprochen – noch in dieser Legislaturperiode auf den Weg zu bringen“, erinnert Ursula Lehman von Touring Wandern und rollt mit einigen Handzetteln aus dem Infokasten des Busses in Richtung Eingang des Wörlitzer Parks, den wir am Nachmittag erreichten.

Thomas Golka





Von der Krüppelfürsorge zum selbstbestimmten Leben

Das Oberlinhaus in Potsdam veranstaltete im Mai eine Konferenz zum Thema „Körperbehindert, mobil und selbstbestimmt.“ Anlass dafür war, dass sich genau vor 100 Jahren Vertreter der evangelischen deutschen Krüppelanstalten trafen, um die Interessen von Menschen mit Behinderung besser zu wahren.

Behandelt wurden damals vorrangig folgende Themen: Die pädagogische Betreuung, die medizinische Versorgung und die rechtliche Situation der Menschen mit Behinderung. Themen, die auch heute noch aktuell sind.

Die Teilnehmer trafen sich fortan regelmäßig, um Erfahrungen auszutauschen und sich gemeinsam für die Rechte der Menschen mit Behinderung einzusetzen. 1916 wurde schließlich der Verband der

Deutschen Evangelischen Krüppelheime der Inneren Mission gegründet. Heute führt der Bundesverband Evangelischer Behindertenhilfe (BEB) die Lobbyarbeit von damals fort. Auch die Fürst Donnersmarck-Stiftung ist Mitglied des BEB.

Rund 50 Teilnehmer aus verschiedenen Einrichtungen und Verbänden trafen bei der Jubiläumskonferenz zusammen. Es wurde Rückschau gehalten und die aktuellen Entwicklungen diskutiert. Ernst Springer von der Evangelischen Stiftung Volmarstein skizzierte die Veränderungen der Behindertenarbeit seit damals. Er erläuterte, dass die Krüppelfürsorge den Menschen mit Behinderung allein von seinen Defiziten her betrachtete. Heute gehe es um die Förderung vorhandener Fähigkeiten. Die Verwahrung in einer Anstalt wich mit der Zeit mehr und mehr

ambulanten Hilfesystemen. Horte der Frömmigkeit wandelten sich zu Sozialunternehmen. Ernst Rabenstein vom BEB wusste zu berichten, dass der Begriff Krüppel auch vor 100 Jahren schon als abwertend galt. Da aber die Einrichtungen keine staatliche Unterstützung erhielten und alleine auf Spendengelder angewiesen waren, wurde der Begriff bewusst gewählt. Man wollte klar verdeutlichen, worum es geht und dadurch Mitleid erregen.

Einrichtungen wurden geschaffen, weil der Verbleib in häuslicher Pflege als körperlich und moralisch ungünstig für die betroffenen Menschen galt. Das Streben der „Krüppel“ nach eigenständigem Leben wurde damals als Undankbarkeit aufgefasst.

Heftig diskutiert wurde zum Thema neues Sozialgesetzbuch, SGB IX. Das Gesetz, das am 1. Juli in Kraft tritt, soll die Koordination der Leistungen und die Kooperation der Leistungsträger durch wirksame Instrumente sicherstellen. Ob die Änderungen die erwarteten Verbesserungen bringen werden, wird von vielen angezweifelt. Menschen, die sich selbst artikulieren können, erhielten dadurch eventuell mehr Chancen auf Selbständigkeit. Besonders für schwerstbehinderte Menschen werden aber Nachteile erwartet.

Eine Delegation aus Weißrussland war ebenfalls zu Gast, um sich Anregungen für den Aufbau einer Behinderteneinrichtung in Minsk zu holen. Trotz aller Schwierigkeiten wurde durch den Vortrag des Leiters der Einrichtung klar, dass die Umstände für Menschen mit Behinderung hierzulande im Vergleich günstig sind.

Wie im Jahre 1901 genossen die Konferenzteilnehmer zum Abschluss bei herrlichem Sonnenschein eine Schlösserrundfahrt mit dem Dampfer Gustav.

Helga Hofinger



Weiter Raum zum

Kirchentag 2001 in Frankfurt/Main, Stand der Fürst Donnersmarck-Stiftung auf dem Markt der Möglichkeiten

Du stellst meine Füße auf weiten Raum“, diese Losung verband die kirchlich und gesellschaftlich engagierten Gruppen und Initiativen als roter Faden im Markt der Möglichkeiten. Auf dem Markt, der auf dem Kirchentag 1975 in Frankfurt am Main mit 100 Gruppen begann, präsentierten diesmal 700 Gruppen und Organisationen aus Kirche und Gesellschaft ihre Arbeit an eigenen Ständen und stellten sich dem Gespräch mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kirchentages.

Rund 650 Besucher suchten und fanden – trotz der etwas abseitigen Lage am äußersten Ende der obersten Halle – den Weg zum Infostand der Stiftung im Marktbereich 2 „In Würde leben“, der neben „Gesundheit – Krankheit – Behinderung“ auch Themen wie Krisenbegleitung, Flucht und Migration sowie Bildung



Ausprobieren

verband. Am Stand der Fürst Donnersmarck-Stiftung statteten – vorwiegend junge Besucher – auf einer Magnettafel eine Rollstuhlfahrerwohnung mit Tisch, Bett, Couch, Schrank und Fernseher aus. „Da passt ja nicht viel hinein, obwohl die Wohnung größer ist“, stellte eine Besucherin treffend fest. Sie lotete dabei auf dem Grundrissplan mit maßstäblichen Möbeln den benötigten „weiten Raum“ eines Rollstuhlfahrers selbst aus. Auch die Buttonmaschine zog die jüngeren Kir-

chentagsteilnehmer an, die sich selbst bunte Buttons gestalten konnten.

Besucher aller Altersgruppen lösten das Quiz zur Arbeit der Stiftung. Die Antworten waren auf den Stellwänden „versteckt“. Rund 200 Gäste auf dem Stand trugen das richtige Lösungswort ein und schufen sich so die Chance, an der Verlosung teilzunehmen. Die 23 Gewinner wurden in den letzten Tagen informiert, soweit sie am Samstag, dem 16. Juni, nicht in der Halle 4.2 auf dem Frankfurter Messegelände waren.

Zahlreiche Gespräche zu Geschichte, Auftrag und konkreter Arbeit der Stiftung führten die sieben Mitglieder des Standteams, das sich aus allen Bereichen der Stiftung zusammensetzte. Menschen aus Polen, Südafrika, Ghana und Deutschland besuchten den Donnersmarck-Stand, insgesamt waren 3000 internationale Gäste aus 71 Ländern beim Kirchentag in Frankfurt. Ein interessantes, anregendes und sehr interessiertes Umfeld, in dem die Stiftung sich gut und – ich glaube, ich spreche für alle Mitglieder des Standteams – mit Freude präsentierte.

Einige Zahlen vom Kirchentag

- 100.000 Kirchentagsbesucher
- 4.000 Helfer
- 2.500 Veranstaltungen an über 500 Orten
- 4.200 Bläser
- 1.400 Sängerinnen und Sänger
- 250 künstlerische Gruppen
- 203 Gemeinschaftsunterkünfte für insgesamt 40.000 Menschen
- 11.000 private Betten

Thomas Golka

Fürst Donnersmarck-Stiftung trifft Frauenzimmer e.V.



Von Jutta Moltrecht

Anfang April erreichte Herrn Schrödter ein Brief der Diplom-Sozialpädagogin Regina Streck von FRAUENZIMMER e.V., in dem es u.a. hieß: „Der Grund meines Schreibens ist es, vorsichtig anzufragen, ob Sie uns bei einer sehr wichtigen Angelegenheit helfen können!“

Weiter stand dort: „Wir sind ein Anti-Gewalt-Projekt und betreiben seit 15 Jahren Zufluchtswohnungen für Frauen und Kinder... Insgesamt verfügt unser Verein über 5 Zufluchtswohnungen in den Bezirken Kreuzberg, Schöneberg und Tiergarten. Nun mussten wir für unsere zuletzt angemietete Wohnung in Schöneberg eine Ersatzwohnung suchen, da wir sanierungs-

Anfragen zu den rollstuhlgerechten Plätzen können erfolgen unter:

**FRAUENZIMMER e.V.
Ebersstr. 32, 10827 Berlin
Telefon 787 50 15 E-mail:
frauenzimmer.e.V.@gmx.de**

betroffen sind. ...Wir möchten diese Wohnung mit zwei rollstuhlgerechten Plätzen ausstatten! In ganz Berlin existieren keine Plätze in Zufluchtswohnungen, die von Frauen oder Kindern in Rollstühlen genutzt werden können. Das möchten wir ändern. Es ist davon auszugehen, dass auch behinderte Frauen bzw. Kinder von Gewalt betroffen sind und einen Schutzraum benötigen!

Die Kosten für erforderliche Umbauarbeiten bzw. Sanitär- und Küchenarbeiten sind zwar überschaubar, doch für uns so hoch, dass wir Hilfe benötigen.

Meine Frage ist nun, ob es evtl. möglich wäre, bei Ihnen einen Antrag auf Kostenzuschuss zu stellen?“

Herr Schrödter beauftragte mich damit, Kontakt zu FRAUENZIMMER e.V. aufzunehmen und mich über das Anliegen und die Aufgabenstellung des Vereins genauer zu informieren.

Die dem Brief beigelegt Broschüre gab mir bereits wichtige Hinweise. So erfuhr ich, dass FRAUENZIMMER e.V. bereits seit 1986 existiert und Träger eines senatsgeförderten Frauenprojekts mit 5 Zufluchtswohnungen mit jeweils 4-6 Zimmern für insgesamt 21 Frauen und ihren Kindern ist. Fünf Sozialarbeiterinnen arbeiten in dem Projekt.

Jede Bewohnerin hat eine persönliche Ansprechpartnerin, die Unterstützung anbietet bei:

- Einzug bzw. Auszug
- Wohnungssuche
- Arbeits- und Ausbildungssuche
- Behördengängen
- rechtlichen Problemen
- finanziellen Problemen
- Schwierigkeiten mit den Kindern
- persönlichen Problemen
- Überdenken der Situation
- Entwicklung von neuen Perspektiven

FRAUENZIMMER e.V. unterstützt Frauen und Kinder darin, ihrer Gewaltsituation zu entkommen, ihre eigene Situation zu überdenken und neue Lebensperspektiven zu entwickeln.

Mit diesen Kenntnissen über den Verein, führte ich am 11. April mein erstes Gespräch mit Frau Streck und sah mir wenige Tage später die Wohnung an, die zum 1. April gemietet worden war und bereits am 27. April bezogen werden sollte. Die Adresse der Wohnung bekam ich erst, nachdem ich zugesichert hatte, über den



Standort Stillschweigen zu bewahren. Die Anonymität der Wohnungen muss aus nachvollziehbaren Gründen gewahrt bleiben.

Unter Einbeziehung von MOVADO haben die Mitarbeiterinnen von FRAUENZIMMER e.V. in der barrierefrei zu erreichenden Wohnung den Einbau einer behindertengerechten Küche, den Umbau eines Badezimmers sowie die Verbreiterung von Türen und Durchgängen geplant und ungeachtet einer Deckungslücke von über 10.000 DM bereits in Auftrag gegeben. Da die Wohnung termingerecht fertig werden musste, haben sie es geschafft, die Handwerker und Lieferfirmen zu „überreden“, die Arbeit zu beginnen und auf die Bezahlung der Rechnungen solange zu warten, bis der Betrag über Spenden zusammengetragen werden kann. Das alleine ist bereits eine Leistung.

In dem Gespräch gewann ich den Eindruck, dass sich hier fünf Frauen mit viel Engagement, Erfahrung und Kompetenz ihrer wichtigen Aufgabe stellten. Auf der Grundlage dieses Eindrucks fiel es mir nicht schwer am 24. April Herr Schrödter u.a. Folgendes mitzuteilen:

„Die Vermutung des Projektteams, dass

auch behinderte Frauen von ihren Ehemännern/ Partnern von Gewalt bedroht sind, wird von mir geteilt. Ich kann deshalb die Absicht des Projekts, für diese Frauen rollstuhlgeeignete Räumlichkeiten zur Verfügung zu halten, nur begrüßen. Ich tue dies um so mehr, als ich es viel sinnvoller finde, dass ein Projekt seine Kompetenz auch für behinderte Frauen nutzt, und nicht wir als Träger der Behindertenhilfe uns der Problematik dieser Frauen annehmen und eigene Kompetenzen erwerben müssen. Ich möchte mich ausdrücklich für die Unterstützung des Projekts einsetzen. Wenn Sie es für machbar halten, fände ich es gut, wenn die Stiftung den gesamten Betrag bezuschusst. Das Team wird mit der Umsetzung seines Vorhabens, Zufluchtsplätze für behinderte Frauen oder Frauen mit behinderten Kindern zu schaffen so beschäftigt sein, dass es seine Zeit, seine Kraft und sein Engagement darauf konzentrieren können und von der Mühe, Spenden für sein Vorhaben zu finden, entlastet sein sollte.“

Sowohl Herr Schrödter als auch der Verwaltungsausschuss folgten dieser Empfehlung, und so war es mir eine besondere Freude, dass ich anlässlich des 15-jährigen Jubiläums von FRAUENZIMMER e.V. am 31. Mai während einer Feierstunde im Kasino des Rathauses Schöneberg einen Scheck über 11.000 DM überreichen konnte. Neben der finanziellen Unterstützung des Projektes, ist uns aber vor allem die Zusammenarbeit mit FRAUENZIMMER e.V. im Interesse der behinderten Frauen wichtig. ◀



Italienisches Flair



Reisebericht von Wolfgang Kröpsch

*Aufgeschrieben von
Uwe Deutsch-Börner*

Vom 24.5.–27.5.01 habe ich mit einer Gruppe von Rollstuhlfahrer und Betreuern am Softopening des neuen Hotels der Fürst Donnersmarck-Stiftung in Rheinsberg teilgenommen. Wir durften zu reduzierten Preisen im neuen Hotel Probe wohnen. Gleichzeitig galten wir als Testpersonen, die alle technischen Mängel des Hotels melden sollten.

Als wir nach einer zweistündigen Fahrt im Hotel ankamen, hatte ich sofort einen guten ersten Eindruck von dem Gebäude bekommen. Mir fiel der Gebäudekomplex gleich ins Auge. Es war nicht ein riesiges Haus entstanden, sondern das Hotel ist in drei kleinere Häuser unterteilt worden, die mit den Eingangsportal verbunden sind.

Die Zimmer des Hotels haben alle einen Fernseher und eine Minibar. Mein Bett war sogar in der Höhe verstellbar. Leider ging die Tür zum Badezimmer nach

Die Terrasse hatte mit den Sonnenschirmen etwas Italienisches. Nachmittags habe ich dort immer meinen Cappuccino eingenommen.

außen auf, so dass ich nicht allein in die Toilette fahren konnte. Eine Schiebetür wäre sinnvoller gewesen. Witzig war der sogenannte Zimmerschlüssel. Der „Schlüssel“ sieht wie eine eigenartige Chipkarte aus. Diese Karte muss man von außen an einen Kasten halten – und automatisch springt die Zimmertür auf. Nur muss man schnell in sein Zimmer fahren, da die Automatiktür zu kurz geöffnet bleibt. Dieses habe ich auch gleich der Rezeption gemeldet.

Ansonsten kann ich nur Gutes berichten. Das Essen war exzellent und reichhaltig, die Servicekräfte sehr freundlich und zuvorkommend. Das Restaurant war hübsch eingerichtet und durch die große Fensterfront lichtdurchflutet. Die Terrasse hatte mit den Sonnenschirmen etwas Italienisches. Nachmittags habe ich dort immer meinen Cappuccino eingenommen. Generell hätte die gesamte Anlage auch in der Toscana stehen können. Die Bepflanzungen des Hotels und der Anstrich der Häuser strahlten für mich mediterranes Flair aus.

Vergessen zu erwähnen möchte ich auch nicht das behindertengerechte Hallenbad mit Sauna und Solarium. Außerdem auch nicht die tolle Kegelbahn und den Fitnessraum. Das Wasser in den Becken war so warm, dass ich am Liebsten gar nicht mehr heraus gekommen wäre.

Abschließend kann ich sagen, dass es mir in Rheinsberg sehr gut gefallen hat und ich bestimmt einmal wiederkommen werde. Für die An- und Abreise der Berliner Rollstuhlfahrer, möchte ich aber die Einrichtung eines Fahrdienstes anregen. ◀



Märkische Heide, märkische Wälder

Ein verzauberter Nachmittag
in Rheinsberg

Ich verlasse an einem sonnigen Nachmittag in meinem Rollstuhl das Gelände des Hauses Rheinsberg. Bis zum Ende des Grundstückes ist das Pflaster herrlich eben, eben „rollstuhlgerecht“. Es folgt ein etwas holpriger Boden entlang der nächsten Grundstückes. Aber dann: Ein Radweg bis nach Zechlinerhütte – so an die sechs Kilometer. Und nur durch den herrlichsten Wald, den ich mir als natur-entwöhnte Städterin vorstellen kann. Ich sitze, fahre und genieße. Sonnenflecken tanzen durch die dicht bei dicht stehenden Stämme der märkischen Kiefern, entlocken den Bäumen einen zart-herben Duft, der sich nur sanft vermischt mit den Abgasen der wenigen Autos, die die parallel zum Radweg verlaufende Fahrbahn be-



leben. Ein heller Vogelruf durchdringt die laue Luft. Weitere Vogelstimmen fallen ein. Die rechte Seite, die Abgrenzung zur Straße, ist mit Laubbäumen besiedelt, die Kiefern werden von Gehölz begrenzt. Über den Waldboden erstreckt sich ein Teppich aus Blaubeerpflanzen. Ein paar Radfahrer kommen mir entgegen, grüßen mich freundlich, verschwinden. Ich bin wieder allein in meinem Zauberwald: eine verzauberte Prinzessin in einer verzauberten Kutsche, die von Zauberkräften langsam, bedächtig vorangetrieben wird.

Das Bild ändert sich etwas, der Zauber bleibt. Der Kiefern- wird zum Mischwald, linkerhand taucht ein See auf. Mit dem Wasser kommen die Mücken, finden Gefallen an meinem Blut, zerstechen mich. Macht nichts. Ich fahre weiter durch den Zauberwald. Der Alltag liegt so fern – Zwei Stunden später hat er mich wieder. Die entrückte Stimmung aber nehme ich mit in das herrliche „Haus Rheinsberg“.

Ruth Weie

Essen wie Gott im Donnersmarck-Haus

Jetzt scheint Knoopi ganz übergeschnappt zu sein.“ So oder ähnlich höre ich die Bewohner im Donnersmarck-Haus flüstern, wenn es Mittag gibt. Der Fraß und göttlich? Moment, meine Damen und Herren, so einfach ist das Ganze nun doch nicht. 1. Kommen von Gott nicht unbedingt angenehme Dinge, auf jeden Fall aber sinnvolle. 2. Die Geschmäcker sind unterschiedlich, nicht jedoch der Sinn der Ernährung. 3. Mir scheint, sie haben vergessen, weshalb sie im Donnersmarck-Haus sind. Es ist kein Hotel, und sie sind nicht auf einem Urlaubstrip hier. Um es deutlicher zu sagen, wir befinden uns hier in einer Reha-Einrichtung. Sinn und Zweck einer solchen Einrichtung ist in erster Linie die Rehabilitation oder zumindest die Erhaltung des Ist-Zustandes. Was nun das Essen mit dem Ganzen zu schaffen hat? Eine ganze Menge, kann ich nur sagen. Abgesehen von einigen Läufern, sind die meisten von uns an einen Rollstuhl oder E-Rolli gebunden. Das bedeutet kaum Bewegung, vor allem für E-Rolli-fahrer. Den Stick mit dem Finger hin- und herschieben verbraucht ja unheimlich viele Kalorien, vielleicht darf es noch ein Mittagsschläfchen unmittelbar nach dem Essen sein? Zweifellos, mit dieser Einstellung lässt es sich erträglich leben. Wenn man gerade nicht isst, dann lässt man sich die Sonne auf den Bauch scheinen. Ist schlechtes Wetter, gibt es die alles totmachende Glotze. Nachmittags kann man in die Cafeteria gehen: „Einmal Kaffee und Kuchen bitte!“ Anschließend gibt es Abendbrot. Das Spiel geht von vorn los. So geht es tagein und tagaus. Zwi-



schendurch wird zur Abwechslung mal ein Grillfest veranstaltet. Ein Blick in den Nachtschrank, und was sieht man da? Schokolade, Kekse, Chips oder Bonbons. Schönes süßes Leben! Man hat sonst nichts vom Leben? Stimmt, nur wenn ihr so weitermacht, wird es zusätzlich auch noch kürzer. Ein intakter Verdauungsprozess hängt neben richtiger Ernährung natürlich auch mit dem Darm zusammen. Wer im Rollstuhl sitzt und sich kaum bewegt, bei dem funktioniert in der Regel die Darmtätigkeit nicht mehr. Was solls, Abführmittel müssen her. Jahrein, jahraus, Besserung nicht in Sicht!

Aus dieser schier ausweglosen Situation führt trotzdem ein schmaler Pfad. Die Voraussetzungen sind: 1. Man muss wirklich wollen. 2. Jegliches Süß-, Knapper- und Schokoladenzeug verschwindet für immer, auch an Weihnachten, Ostern und zum Geburtstag. 3. Früh eine Stulle, abends eine Stulle und mittags ganz normale Kost. 4. Jede Menge frisches Obst oder rohes Sauerkraut und mindestens 2 Liter am Tag trinken. Ich bin mir bewusst, dass das kein Allheilmittel ist, aber man sollte es versuchen. Nebenbei, ich bin kein Diabetiker und habe nicht vor, einer zu werden. Trotzdem bin ich der Meinung, dass sich gerade Zuckerkrankte diesen Artikel gut einprägen sollten. Noch besser wäre es, danach zu handeln. Aber, aller Anfang ist schwer. An dieser Stelle wird das Anliegen unserer Küche klar: Es ist kein Geldsparen an allen Ecken und Kanten, sondern in erster Linie ein gesundheitspolitisches Konzept. Wir alle profitieren davon. Und das sei zum Abschluss noch gesagt: Die Küche macht ihre Sache (u.a. mit den vier Wahlessen) verdammt gut!

Friedemann Knoop

Star Trek Voyager übernahm Bonn, Politiker ergaben sich ...



Von Wolfgang Kröpsch
Aufgeschrieben von
Uwe Deutsch-Börner

Vom 6.4.-8.4.01 fand die 9. FEDCON (Federation Convention) im Maritim Hotel Bonn statt. Das ist ein Zusammentreffen von Star Trek Fans und den Schauspielern der Fernsehserie.

Am 6.4. fuhr ich mit dem ICE vom Ostbahnhof nach Bonn. Begleitet von zwei Betreuerinnen kamen wir nachmittags am Ziel an. Das bestellte Behinderten-Taxi brachte uns ins Hotel. Schnell erledigten wir alle Formalitäten, um endlich in die Welt der Voyager einzutauchen. Am Star Trek Counter bekamen wir das Con-Badge (Armband) und einen Beutel mit Informationsmaterial. Das Armband berechnete uns an den zahlreichen Veranstaltungen und an den Mahlzeiten teilzunehmen.

In den verschiedenen Etagen des Hotels gab es Verkaufsstände mit Star Trek Artikeln. Diese Stände waren so gut bestückt, dass ich beinahe einem Kaufrausch verfallen wäre. Erstanden habe ich Videos, T-Shirts, Poster, Bücher, eine Armbanduhr und eine Tasse mit der Voyagerbesatzung.

Im gesamten Hotel liefen Fans in Kostümen der Star Trek Serie herum. Ehrensache, auch ich hatte mein Voyagerkostüm übergezogen. Alle Teilnehmer der Convention waren nett und immer hilfsbereit. Es gab auch eine Behindertenbetreuung, da ich nicht der einzige Rollstuhlfahrer war.

An den nächsten Tagen gab es zahlreiche Autogrammstunden mit den Schauspielern der Fernsehserie. Man musste sehr viel Geduld mitbringen, um ein Autogramm zu ergattern. Hier eine kleine Auswahl der anwesenden Schauspieler: Rich-



ard Biggs, Jennifer Lien, Stewart Moss und Claudia Christian.

Zum Schluss standen die Schauspieler gemeinsam auf einer Bühne, und die Fans konnten ihnen Fragen stellen. Leider war dies alles auf Englisch und für mich nicht so schnell zu verstehen. Das war eigentlich das einzig Ärgerliche in diesen drei Tagen.

Es würde jetzt zu weit führen, euch alle Aktionen und Erlebnisse von diesem wunderbaren Ausflug zu schildern. Auf jeden Fall bin ich nächstes Jahr bei der 10. FEDCON wieder dabei. Wenn es Fragen zu meiner Reise gibt, ruft mich in der WG I Weichselstrasse an. ◀



Grüße vom Hotel am See

Liebe...! Ich sitze in einem hübschen Zimmer an einem kleinen runden Tischchen, passe gut mit meinem Rollstuhl darunter und schaue träumend auf einen zauberhaften, romantischen See, der mir heute einen rot-gelbfarbigen Sonnenuntergang mit einem fantastischen Wolkengebilde zeigt. Du kennst meinen Hang zum Träumen und zur Romantik. Glaub' mir, es ist einfach ein schönes Naturschauspiel am Abend. Kürzlich hatte ich eine musikalische Veranstaltung, den „Rheinsberger Leierkasten“, der im Hotel spielte, verspätet, weil ich nicht genug von diesem Seeblick und Abendhimmel haben konnte.

Ich bin begeistert, denn ein Zimmerfenster kann ich per Elektrokнопf zum Kip-

Dort, wo man die Seele baumeln lassen kann und es wunderschöne Tage gibt: in dem behindertengerechten Hotel am See.

pen bringen und so auch wieder schließen. Toll, denn das Fensteröffnen und -schließen ist wegen meiner Kleinheit generell ein Problem für mich. Fliegengitter sind zudem an allen Fenstern angebracht, somit gibt es keine Mückenplage im Zimmer. Gut, nicht? Die Gardinen und Vorhänge kann ich ebenfalls per Zugband öffnen und schließen. Das Bett ist höhenverstellbar. Nur die Schalter am Bett sind ungünstig, erst recht der Bett-Notruf. Doch mit meiner „zweiten Hand“, der Greifzange, erreiche ich die Lichtschalter am Bett. Mein Vorschlag wäre noch: das Telefon könnte nach Bedarf am Nachttisch anzubringen sein.

Nun lass mich dir per Brief das Bad zeigen: Ich komme sogar per Elektrorollstuhl hinein. Das Waschbecken ist höhenverstellbar. Wenn ich in den langen Spiegel schaue, entdecke ich ein lachendes oder müdes Gesicht. Am Waschbecken gibt es Seitenablagen. Da ich nicht an die Normalablage heranreiche, ist dies sehr günstig für mich. Den Wasserhahn kann ich auch

gut betätigen. Habe einen Duschstuhl im Bad, komme allerdings nur mit Hilfe und Mühe hinauf. Ein klappbarer Sitz an der Duschwand wäre günstiger und einfacher. Der WC-Sitz hat Normalhöhe (45 cm) und Seitenhaltegriff, dadurch komme ich gut zurecht. Jedoch der Alarmknopf am linken Seitengriff ist ungünstig angebracht. Ich ahne, mir wirds gewiss passieren: Notruf wird ausgelöst, weil eben mit dem Arm beim Stützen berührt. Begeistert bin ich von dem Zimmertüröffner – super! Per Sensor in Rollhöhe öffnet oder schließt sich die Türe.

Das war nun mein Zimmerbereich. Doch alles andere findet auch meine Begeisterung. Ich kann sagen: die Selbständigkeit in meinem Zimmer ist äußerst positiv für mich!

Weißt du, wenn ich abends nach meinem letzten Spaziergang in mein Zimmer komme, habe ich keineswegs das Verlangen, den Fernsehkasten anzustellen, auch nicht das Radio. Beim Lesen eines Buches fallen mir sehr schnell die Augen zu, die Seeluft macht müde. Überhaupt den ganzen Tag zu plauschen, zu klönen, zu reden, lachen – mit all den anderen Hotelgästen, von denen ich viele kenne. Habe den Eindruck, es sei ein Gruppentreffen der Donnersmärcker. Man kennt sich vom Sehen, mal entfernter oder eben näher. Jedenfalls, abends mag ich nichts mehr sagen, wegen Fusseln am Mund. Die Kontakte in Haus und Hotel halte ich für positiv.

Der Eingangsbereich, das Foyer, ist hübsch anzusehen, auch angenehm in den Farben, nichts Schrilles. Die Damen an der Rezeption sind nett, hilfsbereit, freundlich. Ein offenes Ohr haben natürlich Frau Abele (Hoteldirektorin), Frau Mohry (Hotelmanagerin) und Frau Döfel. Sie geben alle das Wohlfühlempfinden. Schwierigkeiten werden nach Möglichkeit schnell beseitigt. – Was sag ich dir von der Küche? Den Servierdamen? Der Koch verwöhnt mit schmackhaften, vielseitigen, bunten Speisen – lecker, lecker. Täglich zwei Mal warm: Freundlich ist er auch, der Herr

Wagner. Hilfsbereite, lächelnde Servierfrauen machen den Aufenthalt im Restaurant angenehm. Was will man noch mehr?

Überhaupt sind die Tage ausgefüllt. Da sind Rolliwandern, Ortsbesichtigung, Shopping oder Musik in der Hofakademie angesetzt. Ferner kommt auch der Sport im Hotel nicht zu kurz mit Schwimmen, Kegeln, Billard und Tennis. Kino-Filme gibts auch. Dampferfahrten auf den schönen Wasserwegen bringen ebenso Freude, dies ist auch mit dem Elektrorollstuhl möglich. Rheinsberg und Umgebung vom Wasser gesehen, ist sehr reizvoll!

Rheinsberg gibt mir auch ein Stück Vertrautheit, weil ich seit Jahren, seit der Wende, vielfach dort sein konnte, auch zu den Musikfestwochen. In den Geschäften, Cafés, Restaurants, wird man freundlich bedient. Man kommt schnell ins Gespräch, weil auch die Rheinsberger am Hotel interessiert sind. Sie fragen, wie's gefällt, wie's geht.

Kurzum: Ich habe ein angenehmes Gefühl in Rheinsberg. Ich bin fast ein Stück stolz, weil ich die Bauplanungen, das Haus Rheinsberg, habe wachsen und gedeihen sehen. Ich bin auch ein Stück stolz, zu den ersten Gästen dieses Hotel zu zählen. Optisch gesehen, gleicht das schöne Hotel Rheinsberg in Farbe und Bedachung fast einem italienischen Baustil, auch das mag ich.

Im Hause Rheinsberg komme ich dem Gedanken vom selbstbestimmten Leben recht nahe. So ist es mein Wunsch, häufiger in diesem Hotel meine Tage verbringen zu können. Dort, wo man die Seele baumeln lassen kann und es wunderschöne Tage gibt, in dem behindertengerechten Hotel am See. Wenn nur die späteren Zimmerpreise nicht so hoch wären...

Nun, meine Liebe? Habe ich dich neugierig gemacht, dich überzeugt? Dann lerne auch du das Haus Rheinsberg, Hotel am See, kennen. Du wirst deine Freude haben.

Es grüßt dich

Dora Benzlath

**Im Hause
Rheinsberg
komme ich dem
Gedanken vom
selbstbestimmten
Leben recht nahe.
So ist es mein
Wunsch, häufiger
in diesem Hotel
meine Tage
verbringen zu
können.**

Presstreffen in der „Villa Donnersmarck“

Es ist schon ein seltsames Gefühl nach langer Zeit vom Telebus wieder in die Schädestraße, zur „Villa Donnersmarck“ wie die FuB jetzt heißt, gefahren zu werden. Nachdem ich schon vieles über die alte, neue Villa zu hören bekommen habe, war die Spannung für mich groß. Was würde mich dort erwarten? Wie weit war die Arbeit in der Schädestraße gediehen? Würden wir, die „Schreiberlinge“, uns nur unter Gehämmer, Geklopfe, Sägearbeiten, ätzendem Malgeruch oder lautem Bohren verständigen können? Eventuell sind alle Fenster und Türen geöffnet, noch ohne Glasscheiben, und wir müssen im Windzug sitzen? Nein, nichts von alledem, diese Geräuschkulisse gabs nicht mehr. Im Gegenteil: das Pressezimmer war einladend hergerichtet.

Da ich rechtzeitig in der Villa war, konnte mir Frau Markowitz (die jetzige Leiterin) das neue Haus mit Stolz zeigen. Mein erster Eindruck: schöne, freundliche Zimmer und Räume; viele helle Fenster. Durch die Sonne kann viel Energie in die Villa eindringen. Sonne = Kreativität, Ideen und gute Laune. Die können wir doch alle gut gebrauchen. Die Leiter, die Hausangestellten, die Gruppenmitglieder, die Seminar- sowie Kursteilnehmer. Der Parkettboden war gerade gelegt worden, daher noch nicht begeh- bzw. berollbar. Das Bistro und der Wintergarten baten mir einen fast edel wirkenden Anblick, trotz fehlendem Mobiliar. Ob ich wohl meinen Stammsitz bzw. Lieblingsplatz im Wintergarten haben werde – oder wird es das Sonnenzimmer sein? Ach ja, der Blick ins Grüne, ins Blühende geht dabei nicht ver-



loren. Natürlich werden wir auch wieder auf der Terrasse, im Garten sitzen können. Dass die „Villa Do“ auch rolligerechte WCs hat (je nach Bedarf), ist klar und erforderlich, geräumig sind sie noch dazu. Und die Beleuchtung, die Lampen, die Strahler im Haus haben es mir angetan. Sie sind äußerst apart in Form und Farbe. Durch sie wird alles in der Villa in neuem Glanz erstrahlen und gut beleuchtet sein.

Es wird keine dunklen Verhältnisse geben. Die hellen Räume wirken auf mich sehr positiv. Na, wenn da die Seele keinen Hopser macht? Ich bin nur verwundert, was man alles aus einem alten Gebäude machen kann. Damit kommt Freude auf – und mit Freude wollen wir auch in die „Villa Donnersmarck“ einziehen!

Am 18. April war das Wetter sehr wechselhaft. Sonne – Regen, eben Aprilwetter. So wirds sicher im neuen Haus künftig auch zugehen. Mal dies, mal das – eben, das ist das Leben!

Obwohl einige aus der Pressegruppe fehlten, war die „Schreibbude“ groß genug. Es gab Lachen, Nachdenken, Diskussion. Frau Markowitz gab eine Begrüßungsansprache. Mit gut mundenden Häppchen, liebevoll zurecht gemacht, konnten wir gestärkt an die Arbeit gehen. Erneut stellte ich für mich fest: die Pressegruppe ist toll, ist lebendig, vielseitig. Ja, und ich gehöre dazu. Ich freue mich schon auf den nächsten Pressetermin. Mal sehen, wie sich die Räumlichkeiten der Villa mit Mobiliar betrachten lassen und dann alles optisch auf mich wirkt. Mal sehen, wie viele Sonnenenergien durch die Fenster dringen, wie kreativ wir sein werden.

Für alle Schreiberlinge toi, toi! Gutes Gelingen für weitere WIR-Berichte und WIR-Artikel, die sicher mit guten Ideen und interessanten Gedanken gespickt sein werden.

Dora Benzlath



Rheinsberg ruft

Theatergruppe probt
„Rheinsberger Bilderbogen“

Tja, so ergeht es einem, der sich den Luxus leistet Mitglied einer Theatergruppe zu sein: lernen, lernen und schuften. Kaum ist ein Theaterstück erarbeitet, kaum hat die Premiere stattgefunden, kaum sind einige Vorstellungen gelaufen, heißt es schon: „Und nun? Was bieten wir unseren Fans als Nächstes an...?“ Keine Ruhepause, kein Atemholen, kein dummes Geplauder mit- (und über-) einander, nein, das nächste Stück muss her. Man fügt sich ergeben und zieht sich selbst am Schopf aus dem Ruhepausensumpf. Wer rastet, rostet!

Nicht ganz so ging es zu nach unser „Kahlen Sängerin“. Ein Thema, das in aller Fürst Donnersmarck-Munde war, bot sich uns förmlich an, und das hieß „Rheinsberg“. Der Hotelbau dort warf seine Schatten auch auf uns, die Theatergruppe. Wir sollten und wollten die Eröffnungsfeierlichkeiten mit einem „Rheinsberger Bilderbogen“ bereichern. Bernd Kummer hatte die Idee, Hans Bernhard und Bernd wälzten Bücher, Hans Bernhard schrieb das Drehbuch, Bernd inszenierte. Und wir? Ich glaube, keiner von

uns verschwendete auch nur noch einen Gedanken an Ruhepausen, Atemholen usw. Die Episoden um Friedrich den Großen bzw. Prinz Friedrich, seinen Bruder Heinrich, seine Gemahlin, in jungen wie in alten Jahren (nun ja, für mich muss ja auch eine Rolle dabei sein), das Diabetiker-Sanatorium und vieles mehr, fesselten uns. Es ist so spannend zu spüren, wie eine Rolle langsam zu leben beginnt. Wir probten in Straßenkleidung. Als aber Regine, unsere Kostümbildnerin, die Bühnenkleidung brachte, bekamen die Figuren erst richtig Leben.

Leidig an der ganzen Geschichte ist nur, dass nicht immer alle Spieler anwesend sein können. Noch haben wir etwas Zeit. Aber nicht mehr viel. Dann regiert das Lampenfieber. Wenn in solchen Momenten die Aussicht auf den Erfolg nicht wäre...

Ruth Weie



Das Duell der Giganten

Am 19. Mai ereignete sich in der Turnhalle des Fürst Donnersmarck-Hauses ein seltsames Schauspiel in Form eines Basketballspiels. Auf der einen Seite konnte man eine Gruppe eigenartig in rot gekleideter Menschen erblicken, die mit Hilfe von Laufübungen sich selbst und das Publikum zu motivieren versuchten. Auf der anderen Seite war eine Gruppe zu sehen, die nur auf den ersten Blick das gleiche tat wie immer. Waren die rot Uniformierten nicht nur offensichtlich motiviert sondern auch technisch erfahren, so versuchte die anderen dies anfangs krampfhaft zu verbergen. Zivis und Sozialarbeiter hatten einen Ruf zu verlieren und sahen vor dem Spiel eher nicht danach aus, als ob sie diesen verlieren wollten.



Abtasten beginnen ließen. Dann wurde jedoch sehr schnell klar, die beiden Mannschaften waren einander mindestens ebenbürtig. Dem Gegner wurden nur selten ein Korb geschenkt. Dass sich die beiden Mannschaften nie weiter als sieben Punkte vonein-

ander entfernten und der Trainer der Moroni Fighters – Jörg Lange – am Spielfeldrand entlanghibbelte (so er nicht gerade selbst dem Ball hinterherjagte), hatte sich offensichtlich schnell im Haus herumgesprochen. Immer mehr Bewohner und Betreuer fanden sich in der Turnhalle ein, auch wenn der Eingang nicht immer auf den ersten Blick zu finden war.

Der weitere Verlauf des Spiels war vor allem von einem hohen Maß an Fairness gekennzeichnet, jedoch selbst bei einem eigentlich vollkontaktfreien Sport wie Basketball lässt es sich nicht vermeiden, dass Körperteile der SpielerInnen mal aneinandergeraten. Die Sanitäter konnten sich allerdings zu keinem Zeitpunkt über zu viel Arbeit beklagen.

Zwischen den rotgekleideten Spielern der Moroni Fighters und den verschwitzten T-Shirts der Hausauswahl huschte aber noch jemand anderes hin und her. Bei genauerem Hinsehen konnte der aufmerksame Beobachter die Referentin für Öffentlichkeitsarbeit erkennen, die dauernd auf der Suche nach dem bestmöglichen Motiv mit der Digitalkamera unterwegs war. Zwar wurde der überragende Moment, in dem die Heimspieler auf sieben Punkte davon ziehen konnten nicht eingefangen, so aber einige andere herrliche Bilder, die hoffentlich auch bald auf den Internetseiten zu sehen sein werden. Der harte Kampf um jeden Punkt führte dann zu ei-



Alles sollte sich ändern mit Beginn des Spiels, dem bis dahin noch nicht sehr viele Zuschauer beiwohnten. Ob die Hausauswahl sich von der gruppendynamischen Einstimmung ihrer Gegner, den Moroni Fighters, hatte einschüchtern lassen, oder ob diese sich vom Verhalten der Mitarbeiter des Fürst Donnersmarck-Hauses überrascht zeigten, waren die Fragen, die das erste Viertel mit einem vorsichtigen

nem mehr als rasanten Finale, in dem bis zum Ende kein Sieger zu erkennen war. Alle Zuschauer waren von der Spannung erfasst und fieberten dem Schlusspfiff entgegen. Da keine der beiden Mannschaften bis dahin einen entscheidenden Vorsprung erringen konnte, muss es am Ende doch Glück gewesen sein, das zu einem 44:42 Ergebnis für die Moroni-Fighters führte. Wer nach dem Abpfiff genau hinhörte, der konnte zwischen den Jubelschreien bereits die ersten Forderungen nach einer Revanche hören. Auf ein Rückspiel hoffen auch alle Zuschauer, die von dem Spiel begeistert waren und für den Rest des Sonnabends ein Gesprächsthema gefunden hatten. Bleibt zu hoffen, dass sich die Mitarbeiter des Hauses von dieser knappen Nie-

derlage nicht einschüchtern lassen und es auch ein weiteres Mal auf sich nehmen gegen die Moroni Fighters anzutreten, denn für viele war dies ein toller Nachmittag.

Eine andere Figur war ebenfalls während des Spiels zu beobachten: Ein nicht-basketballspielender Zivi versuchte seine Getränke zu verkaufen, was entgegen aller Erwartungen nur mäßig gelang, aber so zu es einen tollen Artikel führte. ;-)

Bis zum nächsten Kaffee,

Peter Hartig

*Zivildienstleistender im Freizeitbereich
des Fürst Donnersmarck-Hauses*



„Biedermann und die Brandstifter“

Am 6. April sah ich das Stück „Biedermann und die Brandstifter“ von Max Frisch – nicht auf einer der großen Bühnen dieser Stadt, sondern in einem alten ausgedienten Fabrikgebäude auf einem Altberliner Hinterhof im Prenzlauer Berg, das zu den bescheidenen Räumlichkeiten der Gemeinde der Christengemeinschaft gehört, wo es von einer Gruppe Jugendlicher in beachtenswerter Qualität aufgeführt wurde. Das 1958 geschriebene Werk ist von beklemmender Aktualität, wie ich finde, weshalb ich den Inhalt kurz erzählen will:

Herr Biedermann entrüstet sich täglich aufs Neue über das verbrecherische Geschehen in der Welt, von dem er beim gemütlichen Frühstück in der Zeitung lesen muss. Überall sind da in seiner Stadt Brandstifter am Werk. Als ein Hausierer bei ihm um befristete Unterkunft auf dem Dachboden bittet, ist er daher zwar misstrauisch, mag aber eingeschüchtert durch den Eindringling – ein Ringer – keine Absage erteilen. Biedermann fühlt sich außerdem nicht recht wohl in seiner Haut, da er gerade seinen langjährigen Angestellten durch Entlassung in die Verzweiflung getrieben hat. Jetzt möchte er nicht schon wieder als hartherzig dastehen.

So gelingt es dem ungebetenem Gast, sich bei Herrn Biedermann unter Ausnutzung seiner vermeintlichen Gutmütigkeit – die in Wirklichkeit Eitelkeit und schlechtes Gewissen ist – einzunisten.

Es dauert gar nicht lange, da entpuppt sich der Hausierer, der auch noch seinen Komplizen heimlich mit auf den Dachboden schleust, tatsächlich als Brandstifter. Ganz hemmungslos beginnen die beiden Gesellen mit ihren Vorbereitungen, mittels Benzinkanister das Haus in Brand zu setzen. Gegen die aufkommenden Bedenken des Ringers, ob Biedermann nicht die Polizei holen könnte, erwidert der andere lediglich, jeder Bürger mache sich ab eines



Max Frisch

gewissen Einkommens selbst strafbar, so auch Biedermann, daher werde es keine Polizei geben.

Biedermann ist nicht in der Lage, das augenfällige Treiben unter seinem Dach zu durchschauen und es für etwas anderes als für einen makabren Scherz zu halten. In seiner selbstgefälligen und zugleich feigen Gedankenträgheit, die er mit den Worten ausdrückt: „Ich habe das Recht, meine Herren, überhaupt nichts zu denken“, versucht er auch noch, sich die Brandstifter in seinem eigenen Haus zu Freunden zu machen und lädt sie zum festlichen Abendessen ein. Das Festmahl wird zum Abschiedsschmaus, denn das, was jeder voraussieht, geschieht: Das Haus geht in Flammen auf, und Herr Biedermann selbst stellt noch zur Vollendung des Werkes die Streichhölzer zur Verfügung.

Die tiefsinnigen Worte, die in diesem Stück ausgesprochen werden, stammen von dem zweiten Hausierer: „Scherz ist die drittbeste Tarnung. Die zweitbeste: Sentimentalität (...). Aber die beste und sicherste Tarnung ist immer noch die blanke und nackte Wahrheit. Komischerweise. Die glaubt niemand.“

Im Laufe der Handlung tritt kontinuierlich die Feuerwehr auf in der Art des antiken Chores – eine Kommentierung des Geschehens aus höherer Warte. An einer Stelle sagt der Chorführer:

Weh euch!
Der die Verwandlung scheut
Mehr als das Unheil,
Was kann er tun
Wider das Unheil?

Am Ausgang des Stückes zeigt sich, dass er gar nichts tun kann gegen das Unheil, wenn er nicht bereit ist, sich zu wandeln. Das heißt, eine andere als die gewohnte und übliche Haltung zu dem Elend der Welt einzunehmen, statt sich nur dafür zu interessieren, ob es einem selbst auch mehr als gut geht oder sich erlauben, „überhaupt nichts zu denken“, also gedankenlos dahinzuleben.

Weil die Brandstifter inzwischen wieder mitten unter uns sind, geht einem das Stück direkt unter die Haut.

Ganz persönlich fühlt man sich aufgefordert, sein eigenes Leben und Handeln zu überdenken – ob man eventuell selbst dabei ist – ohne es zu merken – noch die Streichhölzer zu reichen.

Auch dies ist wohl ein Beitrag zu dem Thema Angst, das uns in der WIR beschäftigte. Angst als Aufforderung zur erhöhten Wachsamkeit und zur selbstkritischen Betrachtung.

Darüber hinaus aber sollten wir unser Handeln auf keinen Fall von Angst diktieren lassen – denn Angst ist ein schlechter Ratgeber und kann die Ursache von neuem Unrecht sein!

Silvia Gordan



**Aljoscha Borchert,
Bewohner unserer Gruppe 5,
hat uns im Alter von 15 Jahren
verlassen. Sein plötzliches,
unerwartetes Gehen lässt uns
sehr bedrückt und traurig zurück.**

Dienstag, den 10. April 2001



Antwort auf Leserbrief zum Thema „Rechte Gewalt“

Horst und Helga Stammert

Es ist lange her, seit ich ein Heft der Donnersmarck-Stiftung in den Händen hielt. Kurz nach dem Fall der Mauer war ein guter Kontakt da, und in einigen Ausgaben dieser Zeitschrift waren auch Beiträge von mir. Dann brach der Kontakt ab. Wir „Ossis“ mussten allein laufen lernen, den Übergang finden zu einer anderen Welt. Es sollte zusammenwachsen, was zusammengehört.

Wir konnten nun zu jeder Zeit Spargel essen, ins Ausland reisen, wohin wir wollten, und die Versorgung mit Hilfsmitteln für Behinderte besserte sich bis ins Traumhafte.

Aber mit der Wende kamen auch Dinge auf uns zu, die wir nicht kannten. Arbeitslosigkeit, Zuzahlungen für ärztliche Leistungen und die Schwerekriminalität.

Wer hatte schon in der ehemaligen DDR seine Türen extra gesichert oder traute sich nachts nicht auf die Straße? Und dann kam zu uns auch die Welt der Neonazis, mit rasierten Köpfen, Baseballschlägern und Springerstiefeln. Unsere Politiker behaupten immer wieder, im Osten seien die Neonazis zahlreicher und ein Nachfolgeprodukt der DDR-Zeit. Ich kann das beim besten Willen nicht nachvollziehen. Es gab viel Unrecht in dem an sich selbst zerbrochenen Staat, aber es gab keine neonazistische Szene in diesem Lande! Der Schreiber des betreffenden Artikels will nun wissen, welche Erfahrungen andere Menschen gemacht haben.

Hier sind ein paar eigene Beispiele:

Meine Frau und ich sind beide Rollstuhlfahrer, also Behinderte und als solche nicht zu übersehen.

Beispiel 1:

Wir, eine Gruppe Rollstuhlfahrer unseres Wohngebietes, sitzen vor dem Supermarkt. Es ist Sonntag und der Platz menschenleer. Da kommt aus dem U-Bahnhof eine Gruppe junger Männer, kahlköpfig und mit schwarzen Ledersachen bekleidet. Laut und gewichtig. Einer von ihnen sieht uns, bleibt stehen und kommt dann auf uns zu, den Baseballschläger gegen seine Beine klatschend. Er ruft seinen Kameraden etwas hinterher, aber die sind schon soweit voraus und mit sich selbst beschäftigt, dass sie ihn nicht hören. Der auf uns Zukommende ist ratlos. Er ist plötzlich allein. Da fällt seine zu Schau gestellte Kraft zusammen. Er zögert einen Moment, dreht sich um und eilt seinen Kumpels nach. Das beweist, nur in der Masse sind die brutalen Schläger mutig!

Beispiel 2:

Vom Einkauf kommend, tritt meiner Frau ein Typ wie bereits beschrieben mit den Stahlkappen in die Speichen ihrer Rollstuhlräder. Er verschwindet blitzartig in der Menge und taucht in der Anonymität. Er ist feige, weil er allein ist!

Ein drittes Beispiel noch:

Im Urlaub in Mecklenburg rollen wir beide einen Weg entlang. Uns kommt ein Auto entgegen, besetzt mit vier Glatzköpfen. Der Wagen hält neben uns, die Scheiben werde heruntergekurbelt, und wir werden mit unflätigen Worten und Vokabeln, die aus der Naziwelt stammen, bedacht. Zwei hilflose Rollstuhlfahrer gegen vier kräftige junge Männer. Zum Glück verstand meine Frau nicht viel von dem, was uns entgegenschlug aus grinsenden Gesichtern, in die man am liebsten hineinschlagen möchte, aber nicht kann und nicht einmal darf. Also, nicht reagieren. Das gefiel den Burschen nicht; sie gaben Vollgas und nur ihr Lachen blieb zurück.

Wehret den Anfängen, kann man dazu nur sagen und ist entsetzt, wie großzügig die Justiz mit dieser Sache umgeht. Manchmal kommt es zur „Vorübergehenden Festnahme“, und am nächsten Tag

läuft einem der Prügelheld grinsend wieder über den Weg. Ich gebe gern zu: Ich habe keine Patentlösung zur Hand. Aber es sei mir gestattet den Staat aufzufordern, die vorhandenen Gesetze voll auszuschöpfen, ehe es zu spät ist. Das Jahr 1933 sollte uns doch zeigen, wo es hinführt, wenn man zu lange wartet, die verfassungsfeindlichen Organisationen zu zerschlagen.

Ich kann also dem Schreiber leider keine positiven Ratschläge geben.

Meine Frau und ich sind jetzt mit „Elektroschockern“ bewaffnet und mit Mobiltelefon ausgestattet unterwegs, aber ob das die richtige Lösung ist? ◀



„Alt werden wollen viele, alt sein will niemand“

Stimmt dieser Spruch? Unsere Gesellschaft wird immer älter. Der Altersdurchschnitt erhöht sich. Und alte Menschen sind oft geistig und körperlich „noch ganz gut drauf“, wie man salopp zu sagen pflegt. Warum leben wir eigentlich so lange und welche Konsequenzen ergeben sich daraus? Während andere Säugetiere – man verzeihe diesen Vergleich, aber die Menschen gehören nun einmal zu dieser Gattung – nach der Erfüllung ihres biologischen Auftrages, der Weitergabe ihrer Gene an den Nachwuchs, ihren Platz räumen, reicht das menschliche Leben immer weiter über die Zeit der Fruchtbarkeit hinaus. Die körperliche Spannkraft und die Wahrnehmungsfähigkeit der Sinnesorgane lassen nach, Behinderungen stellen sich ein oder verstärken sich.

In einer Zeit, in der beim Tanz um das Goldene Kalb Eigenschaften wie „jung, dynamisch und schön“ als erstrebenswerte Ziele durch die Werbung ebenso dargestellt werden wie hemmungsloser Genuss und oberflächliche Zerstreuung, scheint es, als ob alte und behinderte Menschen überflüssig und Schmarotzer sind, die sich auf Kosten der Jugend einen guten Tag machen. Dabei sind sie es doch, die mit ihrer Arbeit in den vergangenen Jahren den Grundstein für die Existenz der heutigen Gesellschaft gelegt haben, und es ist ihr Anteil, den sie berechtigt einfordern. Das nebenbei.

Der amerikanische Autor Hillman hat ein Buch geschrieben, das uns helfen soll, in Würde alt und sich dieses Zustands bewusst zu werden, Ängste abzubauen und die neuen Chancen zu erkennen, die sich für uns ganz persönlich ergeben. Er zeigt, wie sich der Charakter eines Menschen klarer herausbildet, seine Urteile weniger angepasst werden und mehr eigene Erfahrungen einfließen. Die Werteskala ver-



James Hillman:
„Vom Sinn des
langen Lebens –
was wir werden,
was wir sind“
Kösel Verlag
München, 2000
ISBN 3-466-
24430-1
DM 44,-

schiebt sich bei vielen in Richtung Gewaltlosigkeit und Verständnis, aber auch hin zu kritischem Verhalten gegenüber hohlen Phrasen und wohltönenden Worten. Neben passiver Toleranz empfinden wir ebenso erhöhte Reizbarkeit gegenüber fremden Einmischungen. Die Erhaltung der Gesundheit – nicht nur der eigenen – wird wichtiger sowie das Bewahren überkommener Werte, die heutzutage vielfach als „altmodisch“ über Bord geworfen werden. Hillmann geht auf den Zusammenhang ein, der sich aus den sich vollziehenden biologischen Veränderungen im Körper und der charakterlichen Entwicklung ergibt, ohne dabei ein medizinisches oder psychologisches Werk zu erschaffen. Im Gegenteil, dieses Buch ist beinahe in einem Plauderton geschrieben und dennoch sprachlich präzise. Geistig geht es darum, das Alter „anzunehmen“ und das „Loslassen“ zu erlernen; sich auf die veränderte Situation einzustellen, ob sie nun im Familiengefüge stattfindet oder sich mit der Beendigung des Erwerbslebens einstellt. „Ruhestand“ darf nicht zu geistiger Verkümmern führen, sondern sollte den anderen Lebensumständen Rechnung tragen. Erfahrungen, Wissen und Hilfe für andere sind gefragt, keineswegs nur in der eigenen Altersgruppe. Schlimm ist es, in einem „Altenghetto“ geistig zu verkümmern (damit sei nichts gegen Seniorenheime gesagt). Altwerden hat Wert und Sinn. Alte Menschen werden gebraucht. Mit ihrer Weisheit, ihren vielfältigen Lebenserfahrung, ihrer Haltung zum Sinn des Lebens.

„Vom Sinn des langen Lebens“ ist ein wertvolles Buch, denn es regt zum Nachdenken an: über sich selbst und über die Zeit, in der wir leben. Es trägt mit dazu bei, dass wir besser verstehen, wer wir sind und was in uns vorgeht. Auch ich bin ein Mensch zwischen sechzig und siebenzig Jahren, und ich fand viel, was mich anrührte und wünschte mir, ich hätte es schon früher lesen und auch manchem Jüngeren empfehlen können.

Dr. Rudolf Turber

(Un)Behindert im Netz

Studie zu 50 Internetauftritten für Menschen mit Behinderung

Vor rund einem Jahr haben Mitarbeiter der Stiftung eine Recherche über das Angebot für Menschen mit Behinderung im Internet durchgeführt. Dabei wurden 50 Internetauftritte über vier Wochen beobachtet, auf CD-ROM dokumentiert und dann kritisch ausgewertet. Die sieben beobachteten ausländischen Websites dienen zur Einordnung der 43 deutschen Auftritte in einem internationalen Rahmen.

Die empirische Studie bietet einen Überblick über Art, Umfang und Qualität von Internetangeboten für Menschen mit Behinderung. Sie fragt nach der Aktualität von Angeboten (Kapitel „Who wants yesterday's papers“) und den eingesetzten Darstellungsformen (Stichwort: Barrierefreiheit im Netz). Sie erkundet Vernetzung der Angebote im Kapitel „Durch Verknüpfungen entsteht das Netz“ und analysiert die eingesetzten Kommunikationskanäle (z.B. E-Mail als zeitversetztes Kommunikationsangebot).

Die Auswertung der 350 MB Daten, die im Untersuchungszeitraum wöchentlich gesichert wurden, hat einige Zeit in Anspruch genommen. In der Zwischenzeit heißen einige Websites schon anders oder haben sich in Umfang und Inhalt sehr stark verändert. Ist das Ergebnis denn nach einem Jahr noch aktuell? Das Internetjahr dauert aufgrund des rasanten Entwicklungstempos des Mediums doch nur 4-6 Monate.

Jede Beobachtung ist naturgemäß an den Zeitraum ihrer Durchführung gebunden. Das gilt in besonderem Maße für eine Untersuchung in einem Umfeld wie dem Internet, das sich selbst so schnell bewegt und entwickelt. Es wäre unredlich, die Entwicklungen jenseits des Beobach-



tungszeitraums in der einen oder anderen Richtung bei der Auswertung mit einzubeziehen: In der Tat sprechen die konkreten Zahlen über eine Vergangenheit, die sich im Einzelnen vielleicht schon radikal verändert hat.

Erste Stimmen von Lesern:
 „Besonders gut finde ich, dass die Studie für solche Leser, die selbst mit einem Inhalt ins Netz gehen wollen, von Nutzen ist.“
Harald Kepler

„Aus meiner Sichte möchte ich betonen, dass ihre Studie eine sehr gute Vorlage (quasi eine Checkliste) ist und hoffentlich für viele künftige Internetauftritte Anregungen gibt.“
Jochen Kapelle

Allein die dahinter stehenden, grundsätzlichen Fragen sind keineswegs so schnell gelöst, wie manche Angebote im Netz kommen und gehen. Die Bearbeitung dieser nachhaltigen Fragestellungen und Probleme macht auch den Wert der Studie aus.

Die Studie gibt für Anbieter wie Nutzer hilfreiche Anregungen und Hinweise, um in der praktischen Arbeit das barrierefreie Surfen zu fördern. Interessant für alle, denen das Thema Internet und Behinderung am Herzen liegt. Viel Vergnügen beim Lesen! Und noch ein Wunsch der Autoren: E-Mails oder schreiben sie uns bitte ihre Gedanken zu dieser Studie, die sie auch auf unserer Website im Forum online veröffentlichen können!

Das 70 Seiten umfassende Papier ist für 5,- DM (in Briefmarken) bei der zentralen Öffentlichkeitsarbeit, Dalandweg 19, 12167 Berlin, erhältlich. Die Untersuchung kann auch kostenlos von der Website der Stiftung heruntergeladen werden. Sie finden die Studie unter www.fdst.de im Bereich Hilfe-Info.

Thomas Golka

Auflösung des letzten Reha-Spiels – Spülmaschine ausräumen

1



Das geht meistens daneben und ist gefährlich für die Rollstuhlreifen;

Leider

0,5 Punkte

3



Das funktioniert nur bei entsprechender Geldbörse!

0,5 Punkte

2



In den Duschstuhl setzen, Tablett vom Rollator nehmen und: Spülmaschine ausräumen!

10 Punkte

Ihnen kommt diese Situation überaus bekannt vor? Prima, gestalten sie das Reha-Spiel!

Schicken sie uns (möglichst mit Fotos) eine oft unüberwindbar scheinende Situation aus ihrem persönlichen Alltag mit verschiedenen Lösungsvorschlägen. Bringen sie die WIR-Leser ins Grübeln! Die originellste Einsendung wird im nächsten Heft veröffentlicht und prämiert. WIR sind gespannt auf ihren Beitrag!

Zuschriften an die WIR Redaktion, Abteilung Weichselstraße 51, 12045 Berlin, Herrn Wolfgang Kröpsch.

Gestatten: Blümchen

Ruth Weie

Hier stehe ich noch immer. Draußen. Mitten unter all den anderen, die noch genauso schön aussehen wie ich. Und dabei hörte ich doch Oma gestern sagen, wir hätten schon Dezember. Komisch. Aus meiner Kindheit ist mir noch in Erinnerung, dass es im Dezember kalt wird und dass wir entweder ausgerissen und fortgeworfen werden oder – erfrieren. Jetzt kommt der erste Sonnenstrahl auf den Balkon und wärmt mich ganz durch. Da sehe ich Oma durch die Scheibe der Balkontür lugen. Ihr Gesicht strahlt. Na ja, wenn sie uns so sieht in unserer ungebrochenen weißen Pracht...

Ach so, ich habe mich ja noch gar nicht vorgestellt: Blümchen, Margarite Blümchen mein Name. Ich freue mich auf Oma. Gleich gibt es Frühstück, einen kräftigen Schluck Wasser. Dann nimmt Oma die Schere und schneidet meine welken Blütenköpfe ab. Bei solcher Pflege kann ich meine frischen Blütenköpfe immer und immer wieder nachschießen, nun, eben bis in den Dezember hinein. Und

dann das Wetter! Zwar werden die Tage kürzer, und ich muss immer länger schlafen, aber die Sonne scheint viel schöner. Manchmal denke ich, ich müsste die Augen schließen, wenn sie mir so unverholen in das Gesicht scheint. Ich halte es aus. Oma zuliebe. Kann mich ja nachts lange genug in meinen weißen Blütenmantel hüllen.

Ich glaube, ich bin egoistisch. Die Geranien im Balkonkasten neben mir stehen auch noch in vollster Blüte. Nur sind ihre Blüten rot und nicht weiß wie meine. Ätsch! Auch das andere Grün- und Blühzeug sieht aus wie frisch gepflanzt. Ach, wäre es doch Sommer und meine Lebenszeit nicht bald beendet!

Oma hat ihre Arbeit an uns getan. Nun kommt sie mit einer Tasse Kaffee – möchte ich auch einmal trinken – (ach nein, Oma, bitte nicht schon wieder! Und eine Tafel Schokolade, am frühen Morgen!!!) auf den Balkon, rückt ihren Stuhl zurecht und setzt sich in die Sonne. Ein frohes, zufriedenes Lächeln umspielt ihren Mund. Ab und zu trinkt sie einen Schluck, ab und zu steckt sie ein Stückchen Schokolade in den Mund, ab und zu lächelt sie uns Blumen an. 

Einladung zum



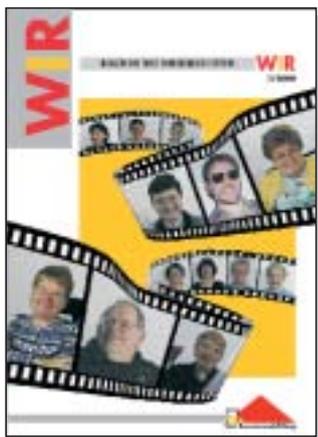
S  **MMERFEST**

am 25.8.2001 von 14⁰⁰ bis 18⁰⁰ Uhr

im Fürst Donnersmarck-Haus,

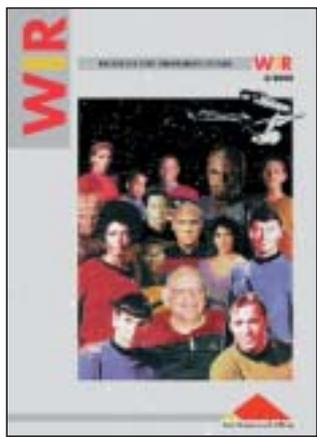
Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin (Frohnau)

Herzlich willkommen !



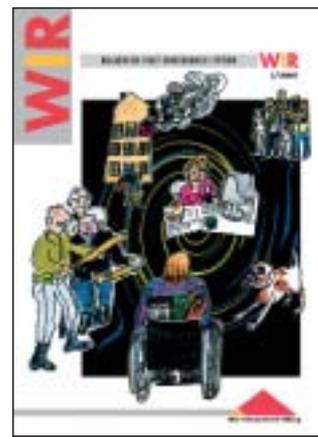
Aus dem Inhalt:

- Interview mit Martin Marquard, Landesbeauftragter für Behinderte
- Epilepsie in der Familie
- Eine Kurzreise nach Bad Bevensen
- Für Sie – Ratgeber für behinderte Mädchen und Frauen in Berlin
- Reha.Komm Berlin 2000
- Der neugewählte Heimbeirat des Fürst Donnersmarck-Hauses



Aus dem Inhalt:

- Reha.Komm 2000
- Expo Hannover
- 120 Minuten bis Nepal
- Macht die Türen auf zum Alltag
- LIS Deutschland – Alles andere als Vereinsmeierei
- Das neue Betreute Wohnen
- Im Osten nichts Neues...
- Immer muss ich an sie denken: die Villa
- Abschied und Neubeginn
- Unendliche Weiten



Aus dem Inhalt:

- Evangelischer Kirchentag 2001
- Angst als Thema
- Gewalt gegenüber Behinderten?
- Berliner Bezirksreform
- Engagement für die eigenen Rechte
- Neue Telebusverordnung
- Notruf per Handy
- Die Paralympics 2000
- Literatur: Klaus Hoffmann
- Die Ausstellung „Der (im-) perfekte Mensch“

Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint quartalsweise und wird Ihnen gerne **kostenlos** zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030-76 97 00-30.



Name

Straße

PLZ

Ort

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Ich möchte weitere kostenlose Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

An die
Fürst Donnersmarck-Stiftung
Öffentlichkeitsarbeit
Dalandweg 19

12167 Berlin (Steglitz)

Ich brauche (Exemplar(e))

- der aktuellen Ausgabe
- der Ausgabe 1/2000
- der Ausgabe 2/2000
- der Ausgabe ...

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihre Teilbereiche:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin (Steglitz)

Tel: 0 30 / 76 97 00-0

Fürst Donnersmarck-Haus

Ev. Rehabilitationszentrum

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin (Frohnau)

Tel: 0 30 / 4 06 06-0

Kleinheim am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin (Frohnau)

Tel: 0 30 / 4 01 14 32

**Betreutes Wohnen /
Wohn- und Betreuungsgemeinschaften**

Babelsberger Str. 61, 10715 Berlin

Tel: 0 30 / 85 75 77 30

Ambulanter Dienst

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)

Tel: 0 30 / 40 60 58-0

Freizeit, Bildung, Beratung

„Villa Donnersmarck“

Schädestr. 9-13

14165 Berlin (Zehlendorf)

Tel: 0 30 / 84 71 87-0

„blisse 14“

Blissestr. 14, 10713 Berlin (Wilmsdorf)

Gruppenräume:

Blissestr. 12/Ecke Wilhelmsaue

Tel: 0 30 / 8 21 10 91/92

Café blisse 14

Blissestr. 14

10713 Berlin (Wilmsdorf)

Tel: 0 30 / 8 21 20 79

Wohnanlage für Behinderte

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)

Tel: 0 30 / 4 01 30 28

Gästehaus für Körperbehinderte

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen

Tel: 0 58 21 / 9 59-0

Kontaktbüro in Berlin:

Blissestr. 12, 10713 Berlin (Wilmsdorf)

Tel: 0 30 / 8 21 11 29

HausRheinsberg Hotel am See

Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg

Tel: 03 39 31 / 3 44-0

FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Albrechtsr. 60B, 12167 Berlin (Steglitz)

Tel: 0 30 / 7 94 71 50

Internet: www.fdst.de